**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 151 (1983)

**Heft:** 8

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

8/1983 151. Jahr 24. Februar

**Arbeit und Lebensstil**
Ein Beitrag von
Rolf Weibel 109

**Wozu eine Theologie der Arbeit?**
Überlegungen und Hinweise zu theologischen Neuerscheinungen zum Thema Arbeit von
Toni Bernet-Strahm 110

**Kirche und Arbeiterschaft**
Wie die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft überwunden werden kann, zeigt anhand einer Arbeitshilfe
Anton Thaler 113

**Zu den Einwänden gegen das «Gotteslob»** Eine Anleitung zu einer sachlichen Auseinandersetzung von
Hubert Sidler 114

**Maria – Mythos oder Typos?**
Zu zwei Marienbüchern eine theologische Kritik von
Marie-Louise Gubler 115

**Der Pfarrer ist anders**
Eine Buchbesprechung von
Josef Bommer 117

**Hinweise** 119

**Amtlicher Teil** 119

**Neue Schweizer Kirchen**
St. Josephskirche Aedermannsdorf (SO)

## Arbeit und Lebensstil

An der gemeinsamen Pressekonferenz von Fastenopfer der Schweizer Katholiken/Brot für Brüder liessen sich die Journalisten vor dem Aschermittwoch von den beiden Hilfswerken über ihre diesjährige Informations- und Sammlungsaktion informieren, verzichteten erstaunlicherweise aber auf Rückfragen, woraus wohl nicht geschlossen werden darf, dass Kritik an den Aktionsunterlagen ausbleiben wird. Im Vordergrund standen allerdings nicht die Aktionsunterlagen, sondern die Zielsetzung der Aktion und die gleichzeitig, wenn auch aus anderem Anlass unternommenen politischen Vorstösse: die Denkschrift der drei Landeskirchen sowie die Bittschrift der vier Entwicklungshilfswerke Swissaid/Fastenopfer/Brot für Brüder/Helvetas und der drei Not- und Katastrophenhilfswerke HEKS/Caritas/Arbeiterhilfswerk.

Zur Zielsetzung der Aktion situierte Franz Furger, Präsident der Theologischen Kommission von Fastenopfer, das Leitwort «schaffe, läbe, teile» in das grössere Problemfeld *«Christ, Umwelt, Lebensstil»*, aus dem im Anschluss an die Friedensfragen (Aktionen 1981 und 1982) in den nächsten Jahren die drei Bereiche «Arbeit, Geld, Boden und Raum» herausgegriffen und deutlicher ins Bewusstsein gerückt werden sollen. Wenn nun dieses Jahr der Bereich «Arbeit» als erster herausgegriffen wurde, so soll «dieses zunächst innerweltlich, konkret-alltäglich und gegenwärtig erfahrene Problemfeld ‹Arbeit› einmal auf seine grösseren, vor allem auch internationalen Zusammenhänge hin verständlicher gemacht werden, was für vor allem *in Entwicklungsländern engagierte* Hilfswerke sich geradezu aufdrängt. Dann aber soll Arbeit aber auch in ihrer spezifisch christlich geistigen Dimension deutlicher werden, wie es von *kirchlichen* Hilfswerken erwartet werden kann. Folgende Gesichtspunkte standen dabei im Vordergrund der Überlegung:

– Die *Arbeitslosigkeit* bei uns und in viel gravierenderem Ausmass in der Dritten Welt sowie deren *strukturellen Ursachen* in Rationalisierung und Automation als ‹dritte industrielle Revolution› bei uns, als meist von aussen induzierte Industrialisierung mit tiefgreifenden sozialen und demographischen Umschichtungen in der Dritten Welt.

– Die mit diesen Entwicklungen verbundenen bedenklichen *Veränderungen von Wert- und Zielvorstellungen* bei uns wie in der Dritten Welt, die vor allem auch verhindern, dass der Mensch nicht nur an Arbeit und Leistung gemessen wird und der Arbeitslose zum vornherein als weniger wert gilt.

– Das Verständnis von Arbeit in einer *biblisch-theologischen Sicht,* wo der weltgestaltenden Arbeit als Teilhabe am schöpferischen Tun Gottes die Ruhe (der ‹Sabbat›) wesentlich als Ergänzung gegenübersteht, wo diese sinnerfüllte Arbeit aber auch vermessen zum Selbstzweck entarten und zur reinen Last, zur menschenausbeutenden Herrschaft und zur umweltzerstörenden Übernutzung degenerieren kann. Die berechtigte Be-

darfsicherung für die Erhaltung des Lebens entartet so zur Gewinnmaximierung in Komfort und Luxus ohne Frage nach den Kosten bzw. nach dem, der diese Kosten zu tragen hat.

– Gegen solche Entartung wird der Mensch als *Subjekt der Arbeit* (so Papst Johannes Paul II. in seinem Rundschreiben ‹Laborem exercens› von 1981) verstanden. Entsprechend hat Arbeit für den Menschen da zu sein, Arbeit den Vorrang vor dem Kapital zu haben.

– Entsprechend will die Aktion 1983 der kirchlichen Hilfswerke *Appell* sein zu einer weltweiten Verantwortlichkeit in allen die Arbeitswelt betreffenden Fragen, Appell an Unternehmer und Manager als besonders wichtigen Entscheidungsträgern (vgl. die Leitlinien für die internationale Unternehmerstätigkeit des Gesprächskreises Kirche-Wirtschaft von 1981), Appell aber auch an jeden Christen, als Stimmbürger, Konsument und Arbeitender seine Möglichkeiten zu Mitgestaltung und Mitbestimmung nicht egoistisch auf den eigenen privaten Bereich, sondern in weltweitem Verantwortungsbewusstsein zu nutzen.»

Diese grundsätzlichen Gesichtspunkte werden in den Aktionsunterlagen konkretisiert und sollen mit ihrer Hilfe in kirchliches Handeln umgesetzt werden. Die Anliegen beispielsweise der Agenda: über die Arbeitsproblematik in der Schweiz und in der Dritten Welt informieren und so unsere eigenen Arbeitsprobleme in ein entsprechendes Licht rücken, die Krisen und Fehlentwicklungen auch in unserer Arbeitswelt als Herausforderung zu einer Neubesinnung ernstnehmen, über den Zusammenhang zwischen der Unterentwicklung in der Dritten Welt und den Fehlentwicklungen in den Industrienationen und unserem ganzen Konsum- und Lebensverhalten informieren und so zu einer Neubesinnung gegenüber unserer eigenen Arbeitseinstellung ermuntern, diese Anliegen dürften kaum strittig sein. Zum Streit kommen dürfte es aber dort, wo die kirchliche Entwicklungsarbeit «in gewisser Weise Partei ergreift. Für die Ärmeren nämlich, die Schwächeren und Ausgenutzten, die Arbeitenden und Arbeitssuchenden», wie Hans Ott, Zentralsekretär von Brot für Brüder, anhand des letzten Wochenblocks der Agenda aufzeigte.

Diese Parteinahme entspricht auch dem Selbstverständnis der Hilfswerke – so verstehen die Projektgrundsätze von Brot für Brüder, die zurzeit in Vernehmlassung sind, «Entwicklung als Prozess der Befreiung aus den Formen wirtschaftlicher, politischer, kultureller und religiöser Abhängigkeit, welche Not, Zwang und Angst verursachen». Dass in der konkreten Projektarbeit und in der Information über diese Arbeit bei uns auch klare politische Entscheidungen getroffen werden müssen, liegt in der Natur der Sache. Es wäre deshalb schon viel gewonnen, wenn jene, die den Hilfswerken Einseitigkeit vorwerfen, deutlich erklärten, ob sie die «vorrangige Option für die Armen» bestreiten oder (nur) einen konkreten Entscheid in Frage stellen.

*Rolf Weibel*

---

# Theologie

## Wozu eine Theologie der Arbeit?

Als vor etwa einem Jahr die verantwortliche Kommission beim Fastenopfer das Thema Arbeit als Besinnungsthema für die Fastenzeit 1983 auswählte, ahnten nur wenige, welche Aktualität diesem Thema auch in der Schweiz zukommen würde. Bestimmend für die Wahl des Themas war die chronische und strukturelle Arbeitslosigkeit in der Dritten Welt (geschätzte Arbeitslosenquote etwa 40%!). Unterdessen aber hat die schweizerische Arbeitslosenquote von zwar nur 0,8% eine breite Öffentlichkeit alarmiert.

Kurzarbeit, Entlassungen, anhaltende Rezession und düstere Wirtschaftsprognosen sind die Schlagzeilen, die seit etwa einem halben Jahr die Titelseiten der Zeitungen prägen. Unterschiedlich stark werden ganze Regionen oder Branchen betroffen. Allgemein ist die Beunruhigung über die steigende Arbeitslosenzahl gross, doch welches die praktischen Konsequenzen dieser Beunruhigung sein könnten, darüber herrscht meist Unklarheit. Unterschiedliche Massnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit werden diskutiert: Arbeitszeitverkürzung fordern die einen, mehr Wirtschaftswachstum die andern. Tiefer ansetzende Prognosen kommen gar zum Schluss, dass weder der eine noch der andere Weg die Krise der Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit auszugehen droht (Hanna Arendt), kurzfristig überwinden wird.

«Der Preis der Arbeit ist so hoch geworden, dass bestimmte Dinge überhaupt nicht mehr getan werden können, andere in technische Prozesse übersetzt werden. Die innere Dynamik der Arbeitsgesellschaft selbst führt dazu, dass ihr die Arbeit ausgeht», schrieb *Ralf Dahrendorf*, der Direktor der London School of Economics, in einer eingehenden und vielbeachteten Analyse der momentanen Situation[1].

Die Arbeitsgesellschaft, in der die Arbeit zum Zentrum der Gesellschaft wurde und alle andern Lebenssphären (Ausbildung, Freizeit, Ruhestand) auf die Erfordernisse der Arbeit bezogen sind, sei an ihr Ende gelangt, meint Dahrendorf. Der Preis der Arbeit ist gegenüber der preiswerteren Technik aus verschiedenen Gründen zu hoch geworden. Wer immer verspreche, ein Rezept gegen die Arbeitslosigkeit zu haben, sage die Unwahrheit. Es müsse nach Alternativen zur jetzigen Arbeitsgesellschaft gesucht werden, denn die weniger gewordene Fabrikarbeit könnte einerseits in zunehmendem Masse durch sinnvolle Tätigkeit ersetzt werden. Es könnten sich aber andererseits gefährliche gesellschaftliche Entwicklungen abzeichnen: Unterbeschäftigung, härtere Arbeitsansprüche bei niedrigen Löhnen, Passivität, Hunger usw.

**Orientierungshilfe gefragt**

Auf dem Hintergrund dieser Problemlage soll hier anlässlich der Fastenzeit-Thematik «Schaffe, läbe, teile» als Leseempfehlung auf zwei neuere theologische Publikationen[2] hingewiesen werden. Beide Beiträge zu einer Theologie der Arbeit sind umfangmässig knapp, preislich günstig,

[1] Vgl. Ralf Dahrendorf, Die Arbeitsgesellschaft ist am Ende, in: Die Zeit vom 26. 11. 1982, und ders., Wenn aus Arbeit sinnvolles Tun wird, in: Die Zeit vom 3. 12. 1982.

[2] Alois Wolkinger, Arbeit. Last und Sinn, Kanisius Verlag, Freiburg 1982, 47 Seiten, und Rolf Kramer, Arbeit. Theologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1982, 148 Seiten.

aber sehr informativ und praxisnah geschrieben. *Rolf Kramer,* evangelischer Theologieprofessor für systematische Theologie in Berlin, sammelt theologiegeschichtliche Positionen zur Arbeit, vergleicht sie miteinander und konfrontiert sie unter sozialethischer Perspektive mit den ökonomischen und betriebsorganisatorischen Realitäten unserer Arbeitswelt. *Alois Wolkinger,* Assistent am Institut für Moraltheologie und Dogmatik an der Universität Graz, vermittelt mit seinem Buch eher konkrete Lebenshilfe und Lebensdeutung im heutigen Arbeitsbereich, wobei er stark auch die sozialen und ökologischen Folgen der Arbeit mitberücksichtigt.

Es soll im folgenden keine ausführliche Inhaltszusammenfassung dieser beiden empfehlenswerten, leicht lesbaren Bücher folgen. Eine Perspektive nur soll etwas näher beleuchtet werden, allerdings eine zentral wichtige Grundaufgabe für jede Theologie der Arbeit heute. Angesichts der Prognosen, die das Ende der Arbeitsgesellschaft voraussagen und eine Neuverteilung der Arbeit für notwendig erachten[3], wächst das Bedürfnis nach Orientierung: Was ist Arbeit, was bedeutet Arbeit für den einzelnen innerhalb einer stark arbeitsteiligen Gesellschaft, und woraufhin arbeitet die Menschheit insgesamt?

Hier stellt sich beim Nachdenken über eine Theologie der Arbeit die grundlegende Frage: Wo liegt der Beitrag, den die Religion und speziell die christliche Tradition den Problemen unserer Arbeitsgesellschaft anzubieten hat?

Eine Theologie der Arbeit und vor allem auch die praktische Verkündigung sind also herausgefordert, in dieser neuen Situation wirklich lebensrelevante Überlegungen anzustellen, die sich nicht bloss in Allgemeinplätzen verlieren. Es darf nicht bloss eine gängige Arbeitsmoral verstärkt werden (sei fleissig, ordne dich ein in den Arbeitsprozess, falle nicht störend auf!). Es sollte aber auch nicht bloss Arbeit ökonomisch und im sozialen Umfeld von Produktionsmitteln und Kapitalbesitz analysiert werden, ohne die tiefer gehenden Perspektiven von selbständigem und selbstverantwortlichem Tätig-Sein mitzubeachten. Allerdings ist die Herausforderung der Situation für die Theologie noch sehr neu, und Theologien erneuern sich bekanntlich nur behutsam. Dennoch sind Ansätze zu einer Antwort auf die Frage, wozu eine Theologie der Arbeit, vorhanden, auf die hier aufmerksam gemacht werden soll.

**Ist Arbeit überhaupt ein religiöses Thema?**

Dass Arbeit – im gängigen Sinn als Lohnarbeit verstanden – im Bewusstsein vieler Zeitgenossen kein religiöses Thema ist[4], mag damit zusammenhängen, dass überhaupt in unserer höchst differenzierten und vielfach spezialisierten Gesellschaft ein einheitlicher Lebenssinn – den Religion auszudrücken und zu pflegen sucht – verloren gegangen ist. Allerdings wird die Arbeit meist aus dieser allgemeinen Sinnproblematik herausgenommen. Meist wird die Frage nach dem Sinn des Lebens in der Freizeit und nicht in der Arbeit gestellt. Dabei hängen Tätigsein, Identität, Verantwortung und Sinnerfahrung eng miteinander zusammen.

Dass die religiöse Sinnfrage im Bereich der Arbeit nicht zum Thema wird, kann damit zu tun haben, dass in Ermangelung eines besseren Lebensziels für viele die Lohnarbeit selbst zum Geld und Ansehen bringenden Sinn des Lebens geworden ist. Die Arbeit gibt nämlich – wie früher die Vorsehung, das Schicksal oder Gott – einem jeden seinen sozialen Ort, seine gesellschaftliche Position und Bedeutung und garantiert so die notwendige gesellschaftliche Ordnung. Die Arbeitsposition bestimmt, ob jemand zu gehorchen oder zu bestimmen hat. Die eigengesetzlich sich entwickelnde Organisation der Arbeit ist zur ordnenden Macht unserer modernen Gesellschaft geworden. Wer an der Arbeit teilhat, gilt etwas, wenn nicht, fehlt die Existenzrechtfertigung. Gerade die bei arbeitslos Gewordenen auftretende Persönlichkeitskrise weist auf quasi-religiöse Bindungen an die Sicherheit gewährende Arbeit hin.

Mag sein, dass mit der Krise der Arbeit in unserer Gesellschaft nun auch die Frage nach der religiösen und existentiellen Bedeutung der Arbeit zunehmen wird. Die Arbeit beginnt – nicht nur bei der Jugend – ihre selbstevidente Position zu verlieren. Ihre zeit- und gesellschaftsordnende Macht gerät ins Wanken. Sie garantiert den Lebenssinn nicht mehr unhinterfragt.

**Erinnerung an die anders strukturierte biblische Arbeitswelt**

Eine Chance für die Lebensrelevanz einer Theologie der Arbeit heute liegt allein schon im Vorhandensein des biblischen Befundes. Auch wenn nach *Kramer* Arbeit im Verständnis sowohl des Alten wie Neuen Testaments eine Selbstverständlichkeit ist, die zum menschlichen Leben gehört, so stellen die Zeugnisse der Bibel doch eine Erinnerung an eine Gesellschaftsform dar, in der Arbeit ein integrierter Lebensbereich innerhalb eines einheitlich religiös geprägten Lebenszusammenhanges war[5]. Was für das Leben überhaupt Geltung hatte, hatte auch Geltung für die Arbeit. Es gab also keine Religion bloss für den Sonntag, die wenig mit dem Werktag zu tun hat. Das Religiöse war überall präsent. Es gab auch noch keinen Unterschied der Moral für den privaten häuslichen Bereich und für die Härte des Berufs- und Erwerbslebens.

Die Erinnerung an eine anders funktionierende Arbeitswelt kann zu denken geben, gerade dann, wenn wir an unserer Leistungsgesellschaft zu leiden beginnen und wenn plötzlich unserer Gesellschaft die Lohnarbeit auszugehen droht. Die Exegeten hätten im Detail der so reichhaltigen biblischen Erzählungen noch vieles herauszuarbeiten, das für das Verständnis der Arbeit und deren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen hilfreich wäre.

**Die Unterscheidung Tätig-Sein – Lohnarbeit**

Vielfältig und je nach theologischem Grundanliegen verschieden geprägt sind die theologischen Leitsätze zur Bedeutung der Arbeit:

– «Arbeit ist die besorgende Inanspruchnahme der göttlichen Fürsorge, die unser physisches Leben erhält, um es zu jenem Kairos (scil. Zeitpunkt) zu machen, in dem Leben zugeeignet werden soll» (Helmut Thielicke)[6].

– «Durch das göttliche Mandat der Arbeit soll eine Arbeit entstehen, die – darum wissend oder nicht – auf Christus wartet, auf Christus ausgerichtet ist, für Christus offen ist, ihm dient und ihn verherrlicht» (Dietrich Bonhoefer)[7].

– «Arbeit ist Mitwirken am Gelingen der Schöpfung» (vgl. dazu die Theologischen Reflexionen des Fastenopfers 1983).

– «Der Mensch ist unter anderem deshalb Abbild Gottes, weil er von seinem Schöpfer den Auftrag empfangen hat, sich die Erde zu unterwerfen und sie zu beherrschen. Indem er diesen Auftrag erfüllt, spiegelt der Mensch und jeder Mensch das

[3] So auch Johannes Paul II. in der Einführung zu «Laborem exercens», 1.

[4] Eine positive Auswirkung der Enzyklika «Laborem exercens» von Johannes Paul II. liegt darin, dass wenigstens im katholischen Raum Arbeit wieder zu einem zentralen religiösen Thema erklärt worden ist. Ob der Einfluss allerdings schon so stark ist, dass die Grundprinzipien dieser Enzyklika (etwa das zentrale Prinzip: Arbeit kommt vor dem Kapital) bereits die entscheidenden Leute in unserer Gesellschaft erreicht haben, ist eine andere Frage. Auch innerhalb der Kirche Schweiz!

[5] Die biblischen Befunde zum Thema Arbeit sind bei Kramer auf Seite 9–20 knapp und dienlich zusammengestellt.

[6] H. Thielicke, Theologische Ethik, Bd. II., 1, Tübingen [3]1965, § 1512.

[7] D. Bonhoeffer, Ethik. Hrsg. v. E. Bethge, München 1966, S. 222.

Wirken des Weltenschöpfers selber wider» (Johannes Paul II.).[8]

Zum Verständnis all dieser Sätze ist eine Ausweitung des umgangssprachlichen Begriffs Arbeit unumgänglich. Im alltäglichen Gebrauch des Wortes («ich gehe zur Arbeit», «ich habe Arbeit gefunden») meint «Arbeit» Lohnarbeit. Wendet man die obigen theologischen Aussagen auf diese enge Begriffsbedeutung von Arbeit an, dann wird der Arbeiter im Betrieb bloss lachen können. Für eine Theologie der Arbeit ist es daher wichtig, zu unterscheiden zwischen Lohnarbeit und «Tätig-Sein», «Sich-selbst-Verwirklichen». Lohnarbeit hat vorerst nur mit Geld-Verdienen zu tun, «Tätig-Sein» aber hängt mit der Bestimmung von Menschsein zusammen.

Konkret könnte das heissen: Auch der Arbeitslose kann tätig sein, ist also kein zweitrangiger Mensch, ohne Wert. Umgekehrt ist nicht jeder Angestellte an seinem Arbeitsplatz – und sei er noch so fleissig – wirklich tätig, im Gegenteil, vielleicht verführen ihn Arbeit und Stress zu Passivität, zum blossen Funktionieren und Sich-Anpassen, zu lebensgefährdendem Untätig-Sein, zum Verfehlen seiner menschlichen Bestimmung. Tätig-Sein hat theologisch immer mit Verantwortung zu tun. Arbeiten ohne Verantwortung zu übernehmen für die individuellen, aber auch sozialen Folgen des Tuns ist nicht Mitarbeit am Gelingen der Schöpfung. An vielen Arbeitsstellen aber wird der Mensch (das Abbild Gottes!) heute gezwungen, seine Verantwortung zu delegieren. Die religiöse Deutung von Arbeit schliesst aber ethische Verantwortung als Kriterium ihrer Aussagen immer mit ein.

**Gott, das Leben im Leben**

Tätig-Sein heisst Teilnahme am Schöpfungswirken Gottes für das Gelingen der Schöpfung. Dieser theologische Satz bleibt abstrakt, wenn tätig-sein religiös nicht neu erlebt werden kann. Gott könnte in einer *Theo*logie der Arbeit als das Leben im Leben neu umschrieben werden. Viele Menschen leiden daran, dass sie eine solche lebensbezogene Gotteserfahrung verloren haben, es fehlt ihnen gerade auch in ihrer Arbeit Leben im Leben. Tätig-Sein aber heisst Leben wollen. Wo jemand wirklich tätig ist – nicht bloss «chrampft» –, spürt er den unverfügbar zukommenden Antrieb in seinem Lebenswillen, das Leben im Leben.

Tätig-Sein ist wertvoll, weil es den Willen zum Leben und das Ja zur Schöpfung mitvollzieht. Darum fühlt man sich aufgerufen, tätig zu sein, das Leben zu pflegen, zu bebauen und zu bewahren wie einen Garten, in den man gestellt ist (vgl. Gen 2,15).

Tätig-Sein ist auch die Erfahrung, nicht allein zu sein. Man bezieht sich im Tätig-Sein auf Vorgegebenes (Natur) und Vor-Getanes (Kultur). Sinnerfahrung vermittelt sich im Zusammen-tätig-Sein. Ziel und bestimmender Horizont des gesamtmenschlichen Tätig-Seins ist das Wachsen des Zusammenlebens, ist die tätige Erwartung eines neuen Lebenszusammenhangs der Zukunft, wo Verstrickung in Schuld und Tod als für alle Menschen überwunden verheissen ist (vgl. Jesu Reich-Gottes-Verkündigung).

Eine Theologie der Arbeit hat sich also darum zu kümmern, dass wieder mehr Menschen in ihrem Tätig-Sein Sinn erleben. Sie hätte praktische Anweisungen zu geben, damit Gelegenheit zum echten Tätig-Sein – heute vor allem für Jugendliche – vorhanden ist. Immer mehr scheint dies allerdings innerhalb der vorhandenen Lohnarbeitsstellen schwierig. Arbeitsstellen müssten trotz effizienter Arbeitsteilung so konzipiert werden, dass der Arbeitende so viel Selbständigkeit als möglich erhält, und seine Kooperation mit andern für ein gemeinsames notwendiges Ziel so transparent und partnerschaftlich als denkbar gestaltet wäre. Stress sollte durch Aufteilung der Verantwortung und der Arbeit vermieden werden. Abstumpfende Routinearbeiten sollten nicht volle acht Stunden von der gleichen Person gemacht werden müssen. Gefördert werden sollten aber – gerade wenn die Lohnarbeit gekürzt und unter mehr Personen verteilt werden muss[9] – auch jene Tätigkeiten, die nicht bezahlt werden, die aber – gerade für eine bessere Entwicklung der Welt – nötig sind: Ich denke an all die Tätigkeiten (z.B. in Kunst oder Politik), wo man nicht nur mehr vom Leben hat, sondern auch mehr mit seinem eigenen Leben anfangen kann.

**Arbeit und Schuld**

Es ist ungewohnt, im Zusammenhang von Arbeit auch von Schuld zu reden. Wenn ein für den Frieden engagierter Lehrling aber plötzlich entdeckt, dass auch sein Geschäft unter anderem für die Rüstungsindustrie liefert, kann eine gefährliche Gewissensbelastung entstehen. Schuldprobleme können auch den Personalchef zutiefst beunruhigen, der bei genauerer Kenntnis der persönlichen Notlage Familienväter entlassen muss. Dass Arbeit nicht nur sinnvoll und lebensfördernd, sondern oft mehr Last, Mühe, Stress oder gar «Sünde» sein kann, macht die Ambivalenz der Arbeit aus.

Diese bereits biblische Einsicht bekommt heute ihre Relevanz, wenn die sozialen Folgen oder gar die ökologischen Folgen unserer Arbeitsgesellschaft betrachtet werden. Die Theologie der Arbeit hat diese Folgen der Arbeitsgesellschaft für das Gelingen der Schöpfung zu untersuchen. Sie kann dabei nicht bloss bei der Analyse der weltweiten Zusammenhänge stehen bleiben. Sie hat diese zu werten bzw. Wertungshilfen anzugeben. In der katholischen Soziallehre sind die aktuellen sozialen Implikationen unserer Arbeitsgesellschaft schon seit längerer Zeit reflektiert worden, mit folgendem ethischen Ergebnis: Die Würde des Arbeitenden als tätiger Person steht wertmässig über den Sachzwängen des kapitalistischen oder kommunistischen Systems.

In diesem Zusammenhang wurden die weltweiten Auswirkungen der Industriegesellschaften von den Sozialenzykliken der Päpste (Populorum progressio, Laborem exercens) recht deutlich einer kritischen ethischen Prüfung unterworfen. Viele dieser Ergebnisse sind in der katholischen Welt allerdings erst noch zu rezipieren und vor allem praktisch realisierbar zu machen. Hinzukommen müsste wohl noch vermehrt der Umweltaspekt der Arbeit in einer «ökoethischen» Betrachtungsweise. Beide oben vorgestellten Publikationen zur Arbeitsthematik bieten auch zum Thema Arbeit und Ethik vielfältige Überlegungen. Sie behandeln Probleme wie Automatisierung, Stress, Internationalisierung der Betriebe (Multis), Streik, Aussperrung, Führungsstil, -techniken und -modelle, Mitarbeiterbeurteilung, Mitbestimmung usw.

**Arbeit und Umkehr zu einer neuen Wertordnung für das Gelingen der Schöpfung**

Hier zeigt sich denn auch, dass eine Theologie der Arbeit nicht bloss theoretische Deutungsmuster anbietet, sondern sehr wohl Theorien zu entwickeln hat, die praktische Impulse ausstrahlen.

Vor allem aber zeigt sich, dass Arbeit als tätig-sein in ihren ethischen Aspekten Verwirklichung von Christ-sein ist, also kein Nebenthema religiöser Lehre sein darf, sondern zentral mit den traditionellen

[8] Laborem exercens, 4.

[9] Auch die Dezember-Nummer von Concilium 18 (1982) zum Thema Arbeitslosigkeit und Recht auf Arbeit sieht aufgrund von Analysen verschiedener Fachleute die Lösung der Arbeitslosigkeit in Europa nicht in der Suche nach mehr Arbeit, «sondern in einer anderen Verteilung der verfügbaren Arbeitsmenge, die geleistet werden muss im Interesse des Funktionierens einer neuen Wirtschaftsordnung und der Existenzsicherung der einzelnen Menschen und ebenso in einer anderen Wertung des Platzes der Arbeit im Leben der einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen» (S. 696).

theologischen Themen wie Nächstenliebe, Reich-Gottes-Botschaft, Erlösung und Befreiung, Gnade und Werk in Verbindung steht. Umgekehrt fordert aber gerade die Arbeit, wie wir sie konkret in der Arbeitsgesellschaft organisiert sehen, dazu auf, die biblischen Anliegen und die Lehren der Tradition neu zu lesen und sie lebensrelevant für unseren Arbeitsbereich und für die weltweite Arbeitsproblematik der Industrieländer und der Dritten Welt umzuformulieren.

Wie schwierig und wie unbequem das sein kann, zeigte die mutige Stellungnahme der Schweizer Bischöfe damals zur Mitbestimmungs-Initiative. Auch Laborem exercens von Johannes Paul II. ist praktisch noch in vielem eine gesellschaftliche Herausforderung. Erst kürzlich sind die französischen Bischöfe mit ihren Vorschlägen zu veränderten neuen Lebensformen auf Kritik sowohl des linken wie rechten politischen Lagers gestossen. Es wächst also auch in der Kirche die Einsicht, dass mit einer Neuorientierung unserer Wertvorstellungen begonnen werden muss. Wichtig für die Zukunft sind all die Leute, die nicht nur eine neue Wertordnung proklamieren, sondern sie an ihrem Ort und ihrer Arbeitsstelle, ihrer Entscheidungssituation, zu verwirklichen beginnen. Wichtig sind aber auch diejenigen Pfarreien, in denen über die Arbeit offen, ehrlich und angstfrei Erfahrungen und Einsichten ausgetauscht werden.

*Toni Bernet-Strahm*

# Pastoral

## Kirche und Arbeiterschaft

*Im Bistum Aachen wurde für 1982/83 «Kirche und Arbeiterschaft» als ein Schwerpunktthema gewählt. Als Arbeitsbehelf wurde vom Bischöflichen Generalvikariat (Klosterplatz 7, D-5100 Aachen) eine Broschüre herausgegeben mit dem Titel «Kirche und Arbeiterschaft – Pastoraler Schwerpunkt im Bistum Aachen». Im folgenden Beitrag wird aufgezeigt, inwiefern der pastorale Schwerpunkt im Bistum Aachen auch für die Kirche in der Schweiz Modell sein könnte.*

**Worum geht es beim pastoralen Schwerpunkt «Kirche und Arbeiterschaft»?**

Allen Verantwortlichen in der Seelsorge soll eine Hilfe gegeben werden, die bestehende *Kluft* zwischen Arbeiterschaft und Kirche zu überbrücken. Bei der Zielgruppe «Arbeiterschaft» geht es hier um den Arbeiter, vor allem den an- und ungelernten Arbeiter, der vielfältig benachteiligt ist und der auf Grund seiner Lebens- und Arbeitsbedingungen zum Verstehen und Mitmachen in der Kirche einen erschwerten Zugang hat. Die Kirche müsse sich zum Anwalt jener Benachteiligten machen, «die keine Stimme haben. Dazu zählt insbesondere die Arbeiterschaft» (4).

**Wie soll der pastorale Schwerpunkt verwirklicht werden?**

Die Überwindung der Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft ist dort am wichtigsten, wo die Arbeiter leben: auf der *Ebene der Pfarrgemeinde.* Wie kann sie überwunden werden?

*Erster wichtiger Schritt:* Die Verantwortlichen der Gemeinde müssen sich mit der Lebenssituation der Arbeiterschaft auseinandersetzen. Sie müssen erkennen, dass die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft begründet ist in den Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter und ihrer Familien. Konkret: «Es sollte in der Pfarrgemeinde ein *Sachausschuss* ‹Berufs- und Arbeitswelt› mit dem Schwerpunkt ‹Kirche und Arbeiterschaft› geben, der die Lebensfragen der Arbeiter in die Pfarrgemeinde einbringt (konkret Pfarrgemeinderat) und dafür sorgt, dass die Lebensfragen in der Pastoral der Gemeinde eine Antwort finden.» (5)

*Zweiter wichtiger Schritt: Die Bildung von Arbeitergruppen.* Christlicher Glaube ist untrennbar mit dem Erlebnis christlicher Gemeinschaft verbunden. Aber eben dieses Erlebnis haben die meisten Arbeiter nicht; entweder sie sind am kirchlichen Leben nicht beteiligt, oder wenn sie mitmachen, finden sie ihren Alltag im Leben der Kirche nicht wieder. Es geht also darum, Kirche in Gemeinschaft erlebbar zu machen (17).

**Die Pastoral muss umlernen**

Die bisherige Pastoral habe die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft nicht überwinden können. «Die Kluft wird bestehen bleiben und die Entfernung grösser werden, wenn nicht neue Wege in der Pastoral beschritten werden» (7). Begründet wird diese Schlussfolgerung durch sechs Thesen, von denen hier nur die 6. These angeführt werden soll, weil sie die heute wohl zutreffendste sein wird: «*Der Arbeiter findet weithin die Erfahrungen und Werte, die es in seinem Leben gibt, in der Kirche nicht wieder.* Die Kirche ist daher für ihn nicht selten eine Gemeinschaft, in der er sich nicht wohl bzw. nicht zuhause fühlt.» (7) Denn *Tatsache ist,*

- dass nach dem Bevölkerungsanteil (im Bistum Aachen) etwa 45% der Gottesdienstbesucher Arbeiter sein müssten. Es sind aber im Durchschnitt unter 10%;
- dass die Lebenslage der Arbeiter durch eine Anhäufung von Benachteiligungen gekennzeichnet ist, die sich gegenseitig bedingen (unterdurchschnittliche Bildung und Ausbildung; Entlöhnung in den untersten Stufen; Minderung der Aufstiegschancen des Arbeiters und seiner Kinder; wegen wenig spezialisierter Tätigkeit eine leichtere Austauschbarkeit im Betrieb und damit eine grössere Arbeitsplatzunsicherheit – siehe die hohe Arbeitslosenquote in Deutschland! –; Fliessband- und Schichtarbeit);
- dass die Arbeiterschaft in der Vergangenheit die geringste Chance hatte, sich von der Kirche verstanden zu fühlen (wobei anerkannt wird, dass es in der Kirche immer Persönlichkeiten und Initiativen gegeben hat, die sich um die Arbeiterschaft bemühten und an der Verbesserung ihrer Lebenslage mitgewirkt haben). Aber «viele Verantwortliche der Kirche (Priester und Laien) stehen den Problemen und Sorgen der Arbeiterschaft verständnislos und hilflos gegenüber» (9).

**Zu den konkreten Schritten zur Verwirklichung des Schwerpunktes «Kirche und Arbeiterschaft»**

Wie kann der Arbeiter die frohe Botschaft kennenlernen und eine Lebenshilfe aus dem Glauben sowie Kirchengemeinschaft erfahren?

*1. Die Beschaffung von Information*

Es geht um eine Erneuerung und Bekehrung der Kirche. Sie ist nur dann möglich, wenn die Kirche den *ersten Schritt* auf die Arbeiterschaft zu tut, als Voraussetzung, damit die Arbeiterschaft den entscheidenden Schritt tun kann. «Wer nicht selber Arbeiter ist, bedarf, um für die Lebensbedingungen der Arbeiter mehr Verständnis zu gewinnen, der *Information,* der *Bildung* und der *Kontaktnahme.*» (14) Die Verantwortlichen der Gemeinde informieren sich zum Beispiel:

- Wie hoch ist der Anteil der Arbeiter in der Pfarrgemeinde?
- Wo und was arbeiten die Gemeindemitglieder?
- Welche Betriebe gibt es in der Gemeinde? Was wird dort produziert?
- Wie nehmen Arbeiter am kirchlichen Leben teil?
- Welche Gruppen, Verbände, Einrichtungen gibt es in der Pfarrgemeinde, die sich gezielt mit der Arbeiterschaft beschäftigen?

*2. Die Bildung von Arbeitergruppen*

Es geht darum, Gemeinschaften zu bilden, in denen Kirche als *Glaubensgemeinschaft* erlebbar wird. Wenn es um die Zielgruppe «Arbeiterschaft» geht, sind daran folgende Voraussetzungen geknüpft:

a) Die Gruppe muss *homogen* sein, das heisst die Arbeiter müssen unter sich sein, damit sie sich so geben können, wie sie sind. Sie bestimmen den Stil und den Inhalt dessen, was die Gruppe tut. Ihre Alltagserfahrungen und ihre Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt, wenn sie «unter sich» sind.

b) Die Gruppe muss *kontinuierlich arbeiten:* Wenn sich eine Gruppe bilden und weiterentwickeln soll, ist eine ständige Zusammenarbeit ohne Unterbrechung notwendig. Die persönlichen Beziehungen und die gemeinsame Betroffenheit führen zur Gemeinschaft.

c) Die Gruppe muss *überschaubar* sein: Nur wenn die Möglichkeit besteht, dass jeder jeden kennen kann, ist Offenheit und positive Weiterentwicklung möglich.

«Der Aufbau solcher Gruppen kann nur durch Arbeiter geschehen, die in ihrem Leben den Glauben als eine Hilfe erfahren haben. Sie sind die ‹Apostel der Arbeiter›, die durch intensiven persönlichen Kontakt distanzierte Arbeiter für eine Gemeinschaft gewinnen können». (17) Zu denken ist hier vor allem an die Arbeitnehmerverbände (KAB).

**Pfarrgemeinde und pastoraler Schwerpunkt «Berufs- und Arbeitswelt»**

Die Entscheidung für den Schwerpunkt «Berufs- und Arbeitswelt» bedeutet nicht, dass alle anderen pastoralen Aufgaben an Bedeutung verlieren, sondern es geht darum, den Schwerpunkt «Arbeiterschaft» einzubeziehen und das Gewohnte auf eine neue Weise zu tun. Wichtigster Partner für den Sachausschuss «Berufs- und Arbeitswelt» ist der Pfarrgemeinderat (Pfarreirat). Da aber auch die anderen Zielgruppen in der Pfarrgemeinde (zum Beispiel Jugend, Familie) von den Problemen «Kirche und Arbeiterschaft» berührt sind, muss der Sachausschuss «Berufs- und Arbeitswelt» mit den dafür zuständigen Sachausschüssen (Pfarreirats-Gruppen) zusammenarbeiten.

**Keine Konkurrenzierung zwischen Ausschuss und Verbänden**

Die Gruppen und Verbände, die sich gezielt um die Arbeiterschaft bemühen und die Erfahrungen der Arbeiter sammeln, sind wichtige Partner für den Sachausschuss. Es ist aber falsch, wenn Gruppen und Verbände die Funktion des Sachausschusses übernehmen, denn Zielrichtung des Sachausschusses ist *die Gemeinde* (das heisst eine Pastoral, die die Lebensbedingungen der Arbeiter einbringt), während die Zielrichtung der Gruppen und Verbände die *Lebensbereiche der Arbeiter* (Arbeitsplatz, Betrieb, Gewerkschaft usw.) sind.

**Könnte das Modell Aachen auch ein pastorales Modell für die Kirche in der Schweiz sein?**

Zuerst ist die Frage zu klären, ob die Voraussetzungen im Bistum Aachen auch auf unsere Verhältnisse zu übertragen sind. Ich meine, dass die Zielgruppe «Arbeiterschaft» im Sinne von an- und ungelernten Arbeitern auch in der Schweiz noch stark vertreten ist, wenn auch nicht im selben Mass wie in Aachen. Eine Umfrage unter den Arbeitnehmern der KAB im Kanton St. Gallen ergab, dass immerhin 20% aller Arbeitnehmer Fabrik- oder Hilfsarbeiter sind. Aber auch die gelernten Arbeiter der unteren Schichten unterliegen ähnlichen Bedingungen wie die ungelernten. Die «Kluft zwischen der Kirche und den Arbeitern» ist zum Teil auch bei uns noch vorhanden. KAB-Sektionen in unseren Pfarreien können nicht darüber hinwegtäuschen, zumal sie oft um den Mitgliederbestand zu kämpfen haben. Im Gottesdienst fehlen uns insbesondere Männer und Frauen zwischen 30 und 50, von denen ein grosser Teil der Arbeiterschaft angehört.

Die beiden «wichtigen Schritte»: die Einsetzung eines Sachausschusses «Berufs- und Arbeitswelt» und die Bildung von Arbeitergruppen lassen sich auch bei uns verwirklichen. Die Voraussetzungen in unseren Pfarreien wären vielerorts gegeben. In vielen Pfarreiräten existieren bereits Ressortsgruppen. Die Gruppe «Berufs- und Arbeitswelt» wäre also eine notwendige und wertvolle Ergänzung. Arbeitergruppen könnten besonders aus der KAB herauswachsen. Die Gruppe muss aber für alle offen sein.

Die Kirche am Ort muss noch mehr als bisher dorthin zurückkehren, woher sie gekommen ist, *zur Basis.* Sie muss dies tun, wenn sie nicht noch mehr die Arbeiterschaft und damit die einfachen Menschen verlieren will. Es ist dies zudem ein Gebot der Stunde, die eine Stunde der auch in der Schweiz wachsenden Arbeitslosigkeit ist.

*Anton Thaler*

---

# Zu den Einwänden gegen das «Gotteslob»

Öfters wird recht summarisch behauptet, der sprachliche Stil, die Ausdrucksweise des «Gotteslob» (GL) entspreche zu wenig der schweizerischen Eigenart und erreiche auch inhaltlich nicht durchweg die Qualität unseres KGB. Nun habe ich alle Gebete und Andachten des KGB wieder einmal in einem Zug kritisch durchgelesen auf ihre Vorzüge und Mängel hin, ebenso den ganzen Stammteil des GL, auch dessen Einführungen zu den Sakramenten und zu den liturgischen Zeiten.

**A. Der sprachliche Stil des GL**

1. Die sprachliche Formulierung ist (wie auch im KGB) im allgemeinen leicht verständlich und unkompliziert, jedoch nirgends typisch «reichsdeutsch». Ausdrücke wie «harte Filme» (S. 126), «Ideologie» (S. 128), «Pauschalurteil» (S. 134) braucht man auch bei uns, ebenfalls die dreimal vorkommende Genitivform Mari*ens* (in Nr. 672; S. 772 und 838). Ungewohnt freilich *I*mmanuel, Gründonnerstag; der marianische Brauch des «Frauentragens», das heisst eines Marienbildes (Nr. 102).

2. Ungewohnt klingt wohl auch: Der Getaufte ist für die Sünde tot (S. 756 oben), aber das ist Röm 6,2; öffne uns für die Osterbotschaft (Nr. 777,1); Du wirst alles Fleisch auferwecken (S. 809 unten); Jesus geht auf Tomas ein (S. 780); damit du Älteste einse*tzt* (S. 856 = Tit 1,5); die Kirche in der Zerstreuung (S. 864 unten, statt Diaspora); bitte für die Menschheit (S. 825, statt: Menschen); jemand *kränken* (S. 143 im Kinderbeichtspiegel); die Titel «Schülerbeichte» (Nr. 66, statt: Beicht der Jugendlichen); Josef, Schirmherr der Kirche (statt: Patron oder Beschützer, S. 838). Jedoch stehen diese wenigen vielleicht anfechtbaren Ausdrücke meist in Texten, die für den Vorbeter oder bloss zum Nachlesen bestimmt sind.

3. Ein paar stilistische Flüchtigkeiten, so S. 787 unten: Wir wissen nicht, *wofür* wir beten sollen, statt *worum* (Röm 8,26, wie korrekt in der ökumenischen Übersetzung), oder: *um was* (KGB Nr. 294). GL S. 837 unten: im Gehorsam *gegen* dich, statt: dir gegenüber. GL S. 824 nach dem 1. Drittel: «auf der Erde bei den Menschen, die Gott liebt», statt einfacher und klarer: «bei den Menschen, die *er* liebt».

4. Mehrere Erklärungen und Texte wenden sich allerdings an geistig regsame und gebildete Leser, so etwa Nr. 41, 42, 75; dann der Beichtspiegel Nr. 64; ferner gewisse Konzilstexte wie Nr. 779,3; 786,1;

789,2. Jedoch ist für den schlichten Leser und Beter genügend anderes da.

**B. Einige sachliche Mängel im GL**

1. Der von den Päpsten (seit Johannes XXIII.) nicht mehr gewünschte Titel «Heiliger Vater» (S. 66, 169, 538).

2. Etliche Bibeltexte haben (noch) nicht die Fassung der jetzigen ökumenischen Übersetzung, vgl. z.B. S. 303 unten mit S. 313, Vers 5. Ferner z.B. Nr. 777,4; Nr. 777,6 «Essigwasser»; S. 866 = 2 Kor 5,19.

3. In Andachten (Wechselgebeten) steht hie und da ein Zitat aus dem deutschen Ordo Missae noch in der früheren Fassung, was beim gemeinsamen Sprechen stören kann: Nr. 773,1 Friede den Menschen seiner Gnade, statt: Friede *auf Erden* den Menschen seiner Gnade. In Nr. 784,2 Heilig... ist der Herr der Heere, statt: Gott, Herr aller Mächte und Gewalten. S. 805: Denn du wirst deine Königsmacht dem Vater übergeben, statt des sinngemäss zu erwartenden: *Dann* wirst du... (vgl. dazu 1 Kor 15, Vers 24 und 28; ferner die richtige Interpretation GL S. 852 unten; S. 870 letztes Drittel, sowie KGB Nr. 339 nach der Mitte, und KGB Nr. 621D). GL S. 845, zweites Drittel: Im Thema «ungeteilte Liebe zu Christus» stört der Passus über Ehe und eheliche Liebe. Auf S. 170 unten wünscht man eine klarere Fassung der Stelle «Heute noch sei dir *im Frieden* eine Stätte bereitet». S. 838 unten missverständlich: (Heiliger Josef), «wache über das *Haus* Gottes», statt «über das *Volk* Gottes». S. 847 unten «*Heiliger* Damian de Veuster»: für diesen Diener Gottes ist erst der Seligsprechungsprozess eingeleitet. Jedoch finden sich diese Mängel fast nur in Texten des Vorbeters, der die Verbesserung (vielleicht) selber macht. Und möglicherweise sind sie in neueren Nachdrucken des GL schon berichtigt.

4. Die Numerierung mancher Stücke durch Doppelziffern (z.B. 772,4; 781,8) ist umständlicher als in unserem KGB.

5. Hinsichtlich Freitagsgebot (S. 156) und Bussgottesdienst (Nr. 55) hält sich das GL an die für Deutschland und Österreich geltenden Normen.

**C. Weitere Einwände gegen das GL**

1. Der Druck und das Format unseres KGB sei praktischer. Hier kann man geteilter Meinung sein, ist wohl auch eine Sache der Gewöhnung.

2. Das GL setzt fast immer nur *eine* Liedstrophe unter die Melodie. Über diese dornenreiche Frage später in einem speziellen Beitrag. Beachtenswert ist immerhin, dass auch schweizerische Kirchengesangbücher bei dieser Praxis bleiben: das reformierte deutschsprachige Gesangbuch; das von der katholischen wie von der evangelischen Jugend begeistert aufgenommene «Kumbayá», das Gesangbuch unserer Westschweizer Katholiken «D'une même voix» und zum Teil auch das Buch unserer italienischsprechenden Katholiken «Lodate Dio».

3. Noch etwas Beachtenswertes gegenüber dem summarischen Urteil, der Stil der Andachten und Gebete im KGB sei viel «schweizerischer»: Unser KGB enthält mehr als *150* Andachten bzw. längere oder kürzere Gebete ausländischer Herkunft, zuweilen etwas gekürzt oder leicht geändert (auf Wunsch kann ich die Nummern nennen), aus den zwischen 1948 und 1964 erschienenen Diözesan-Gesangbüchern wie Brixen, Eichstätt, Freiburg, Innsbruck (schon 1941), Köln, Limburg, Meissen, München, Münster, Paderborn, Trier, ferner aus dem Büchlein «Kirchengebet», aus den Gebetsammlungen von Theodor Schnitzler, Josef Gülden, Werner Bulst, Otto Pies usw. Dazu kommen etwa 30 Nummern, deren Herkunft ich nicht kenne.

**D. Etliche Vorzüge des GL**

1. Manches ist besser oder knapper formuliert, so S. 30 unten: Birg in deinen Wunden mich (statt: Verbirg in deine Wunden mich, KGB 374C); GL S. 809 Mitte: Dir sei Lobpreis (statt: die Glorie, KGB 631); S. 810 Mitte: Liebe zu den Sündern (statt: gegen die Sünder, KGB 632). Man vergleiche ferner zum Beispiel die Kreuzwegandacht GL Nr. 775 mit KGB 182; GL Nr. 8,1 (Gebet des Papstes Clemens XI.) mit KGB 799.

2. Vermieden sind theologisch fragwürdige Formulierungen unseres KGB wie 257,2 «durch eigene Kraft tritt er (der tote Jesus) ans Licht»; 836,2 «dass Maria dich von Sünd befrei»; 714,2 die «noctium phantasmata». Vgl. weiter KGB 145 «nimm hin» mit GL Nr. 5 «Hingabe»; KGB 642 (Weihe an das Herz Jesu) mit GL Nr. 780,6.

3. Zeitgemässere Formulierung gewisser Gebete im GL, so zu St. Josef Nr. 784,7, im Unterschied zu KGB 908; vgl. GL 781,4–5 mit dem Sühnegebet KGB 643; GL Nr. 781,5 und 787,3–4 mit KGB 689.

Zweifellos bietet das KGB Andachten und Gebete, die dem GL ebenbürtig oder sogar überlegen sind; dasselbe gilt von manchen Leitversen. Die besten daraus wären ja für das Schweizer Proprium vorgesehen.

Des öftern sind zu wortreiche Aussagen im GL wohltuend gestrafft, z.B. 781,1; vgl. damit KGB 621. Das Allgemeine Gebet des heiligen Petrus Canisius (Nr. 790,2) ist übersichtlicher gedruckt als im KGB 796, sprachlich pietätvoll etwas erneuert und als Wechselgebet aufgeteilt, wie es Dr. Walter von Arx schon vor Jahren für den ganzen deutschen Sprachraum vorgeschlagen hat (s. Schweizerische Kirchenzeitung 1971, S. 486f.).

4. Mustergültige Gebete im GL, auch ungewohnter und überraschender Art, so von Thomas Morus und Dietrich Bonhoeffer; Aussagen für den liturgischen wie für den privaten Gebrauch, die den wirklichen Lebenssituationen entsprechen: frohe Tage, Krankheit, Berufsarbeit, Enttäuschung, Erholung. Anleitung zu echtem Beten im Familienkreis, so S. 206 oben; häusliche Andachten. Ausgezeichnete Einführungen in die einzelnen Sakramente: Taufe (Nr. 42) samt dem Ritus; zur Firmung; zum Sakrament der Busse (mit zwei ausführlichen Bussfeiern), aber auch zur Einzelbeicht; zur kirchlichen Trauung, samt dem Ritus (Nr. 72). Über das christliche Sterben (Nr. 77–79); der Begräbnisritus (Nr. 81–91).

5. Schöne, leichtverständliche Erklärung der liturgischen Zeiten (z.B. auch Quatember S. 104, 185, 231, 301) und Feste (so Hl. Familie Nr. 128 und 773,4); Lichtmess Nr. 147 (Lied) und Nr. 773,7 (Wechselgebet). *Stundengebet,* Einführung in die Psalmen, in verständnisvolles Psalmbeten und -singen (Nr. 707), und das im Handbuch des *Volkes* und der Laienhelfer. Offensichtlich denkt das GL an die Bedürfnisse priesterloser Pfarreien und Gemeinschaften, darum Anleitung zu Wortgottesdiensten, zu Kommunionfeiern ohne Messe (Nr. 370). Gebührend betont wird die Rolle des Lektors, des Vorbeters, des Vorsängers oder Kantors. Die Andachten sind (wie schon im KGB) biblisch unterbaut, zeitnahe und auch ökumenisch ausgerichtet (im KGB erst ansatzweise); die Einführungen zu den Sakramenten dogmatisch gut orientierend, so über die heilige Messe nicht nur als Mahl, sondern auch als Opfer Christi (S. 365). Überdies hat manche treffliche Anregung unseres KGB und manch kostbares Stück (Lieder, Gebete und Andachten) auch im GL Platz gefunden, so GL 781,1 = KGB 620, GL 781,6 = KGB 631; GL 781,8 = KGB 634; GL 781,9 = KGB 636; GL 781,7 = KGB 632 und 633.

*Hubert Sidler*

# Neue Bücher

## Maria – Mythos oder Typos?

Auf den ersten Blick erscheint es seltsam, zwei so unterschiedliche Bücher in ei-

ner Besprechung zu erörtern: Das erste ist eine über 480 Seiten lange, reichbebilderte Darstellung der «Historie einer überlebten Verehrung» (Vorwort der Übersetzerin); das zweite eine moraltheologische Dissertation aus der Spiritualität der Schönstattbewegung. Berührungspunkte gibt es erstaunlicherweise doch[1].

**Abrechnung mit einem Mythos**

Das Buch von Marina *Warner* (Pseudonym?) versteht sich vor allem als eine «Abrechnung» mit einem Marienkult, der die Frauen unterdrückte. Aufschlussreich hiefür ist das Bekenntnis der Autorin, sie habe sich der Faszination der Notre-Dame in Paris nur schwer entziehen können, «wütend über die fortdauernde Macht, die diese alte Liebe auf mich ausübte und mich rührte» (S. 15). Warner folgt der Ikonographie und stellt Maria als Jungfrau (Evangelien, Apokryphen, Jungfrauengeburt, Evatypologie, Jungfrauen und Märtyrerinnen), Königin (Himmelfahrt, Maria Regina), Braut (Hoheslied, Troubadoure, Madonna, Dantes Beatrice und Maria), Mutter (ancilla dei, Milch des Himmels, Mater Dolorosa, Reuige Sünderin, Unbefleckte Empfängnis, Mond und Sterne), Fürsprecherin (Naturmythen, Heiligenverehrung, Rosenkranz, Fürbitte in der Todesstunde) dar.

Die Autorin scheint exegetische Erkenntnisse aus zweiter Hand zu übernehmen und zu symbolischer Sprache keinen Zugang zu haben. So kann sie sagen, Mattäus habe «Jesus von Nazareth schamlos mit dem Alten Bund verknüpft», er erweise sich eher «als primitiv» (S. 27), er habe «die Sache verdreht, als er schrieb, dass im Augenblick der Kreuzigung die Fesseln des Todes durchbrochen wurden» (S. 124); Geist Gottes gibt sie mit «der shekina»(!) wieder, obschon sie darauf hinweist, dass das Geschlecht im Hebräischen feminin sei (keine Erwähnung von ruach) (S. 64); die Aussage des apostolischen Glaubensbekenntnisses (conceptus est de Spiritu Sancto, ex Maria Virgine) deutet sie so: «Der Heilige Geist empfing das Kind wie eine Mutter und ergriff dann von Maria bis zum Tag der Geburt des Kindes Besitz» (S. 63). Die symbolische Redeweise der Kirchenväter, dass Maria «durch das Ohr» empfing (als Hörerin des Wortes), versteht sie wörtlich und belächelt sie.

Unbehaglich wird dem Leser bei der undifferenzierten Sprache zumute: vielleicht geht einiges auf das Konto der Übersetzung, so zum Beispiel die Bezeichnung «black friars» für die Dominikaner, die mit «schwarzen Ordensbrüder der Dominikaner» wiedergegeben wird (ähnlich wäre die Übersetzung von «les jacobins» für die Dominikaner der Rue St-Jacques in Paris mit die «Jakobiner», den Trägern der französischen Revolution!). Sprachlich sehr problematisch wird die saloppe Formulierung, die kleinasiatischen Gemeinden seien «flügge geworden» (S. 95), Maria sei eine «dreifache Göttin mit ihrem Wunderkind» (S. 73), und öfter: «Muttergöttin», «mütterliche Göttin des Christentums», (S. 330), die Jungfrauengeburt sei ein «Sühneopfer» (S. 72). Die pelagianische Kontroverse um die Erbsünde gibt sie verkürzt und ungenau wieder (auch für Pelagius war die Gnade nicht «eine zwar hilfreiche, jedoch unnötige Stütze» und seine Aussagen nicht unbedingt «verblüffend modern» S. 82!).

Im ganzen Buch sind sehr extensive Exkurse und Wiederholungen, und ich frage mich, was Erörterungen über die Leichenschändung bei der hl. Teresa v. Avila (S. 347) noch mit Mariologie zu tun haben und ob nicht sträfliche Geschichtsfälschung vorliegt, wenn dem heiligen Dominikus die Führung der Inquisition angelastet und sein Orden als «domini canes = Hunde Gottes» (statt Predigerorden) bezeichnet wird (S. 181/354). Ebensowenig vermag ich einzusehen, dass die Wurzeln des «Marienmythos» und der kirchlichen Lehre über Empfängnisverhütung und Abtreibung identisch seien und dass zwar Maria kein vorbildliches Beispiel für «die Neue Frau», aber als «Göttin doch immerhin besser als gar keine Göttin» sei (S. 388, wo sie auch die protestantische «Religion» salopp als «Herrenclub» apostrophiert). Konsequenterweise vermutet Warner am Schluss, dass «die Heilige Jungfrau wie Ishtar in den Bereich der Legende» verschwinden werde (S. 389).

Was gibt das Buch her? Ausser dem interessanten Bildmaterial und einer Zeittafel ist der Gewinn für den Leser mager: der Versuch einer Demontage der traditionellen Mariologie ist durch die mangelnde Systematik, seine fehlerhaft verarbeitete historische Information und seine unverdauten theologischen Übernahmen kein überzeugender Beitrag zur Erneuerung einer – auch für Frauen nachvollziehbaren – Marienlehre.

**Begründung der Immaculata-Spiritualität**

Leistet dies das Buch von E. J. Fuchs? *Fuchs* begründet in seiner Dissertation (Rom, Alfonsiana) zuerst ausführlich seine moraltheologische Fragestellung, dann stellt er Aufgabe und Grenze der historisch-kritischen Methode für die Exegese sowie die typologische Methode der Schriftauslegung dar. Letztere ist für ihn der Schlüssel für die exegetischen Teile seiner Arbeit (von besonderer Bedeutung sind die Begriffe Typos, Bund, Verheissung-Erfüllung, «korporative Persönlichkeit»).

Das Anliegen des Verfassers ist ein pastorales: er möchte den «lebendig-geschichtlichen Glauben einer konkreten christlichen Existenz als ursprünglichen Ort der Theologie» sichtbar machen (S. 65). Das heisst für ihn: das Leben von Maximilian Kolbe oder Josef Kentenich ist Vergegenwärtigung der Schrift und somit auch der «Immaculata»-Aussage über Maria, die Leitbild ihres Lebens war. Oder umgekehrt: Der Immaculata-Glaube Kolbes oder Kentenichs wird durch ihr Leben verifiziert (vgl. dazu die Kritik von A. Müller in: Diakonia 8, 1977, 373–376).

In einem zweiten Teil zeigt der Autor (mittels der typologischen Methode) den Glauben Marias als biblischen Ort des Marienglaubens (der Kirche) auf. Von besonderer Bedeutung ist dafür das «Umfeld» der Verkündigungsszene (Lk 1), die Frau unter dem Kreuz (Joh 19 kombiniert mit Leidensschwertansage Simeons nach Lk 2), die Apokalypse; für den Marienglauben der Kirche die Eva-Maria-Typologie, die Mutter-Jungfrau-Polarität, die Parallele der ecclesia immaculata (nach Eph 5,27) und Maria immaculata (als «korporativer Persönlichkeit»).

In einem dritten Teil stellt der Verfasser die Immaculata als Typos aller Christen vor (er spricht von «Immaculata-Berufung» aller) und entfaltet diese «Immaculata-Berufung» nach den moraltheologischen Modellen von W. Heinen und A. Vetter.

**Biblisch und ökumenisch?**

Die Vorbedingungen für eine moraltheologische Studie dieser Art hatte B. Häring genannt: sie müsse biblisch und ökumenisch sein (S. 12). Ist dies der Fall? Wie sind das Resultat (Immaculata-Berufung aller) und die Wege dazu zu beurteilen?

Zu den *biblischen Grundlagen* der Studie: die historisch-kritische Exegese beschränkt sich nicht einfach auf den Literarsinn, wie der Autor S. 91 (eng) umschreibt, sondern muss Aussagen des Lukasevangeliums im Zusammenhang lukanischer Theologie sehen und mit andern neutestamentlichen Theologien vergleichen. Der Sprung des Autors zur typologischen Methode erfolgt meines Erachtens zu rasch (er

[1] Marina Warner, Maria, Geburt, Triumph, Niedergang – Rückkehr eines Mythos? München (Trikont/Dianusverlag 1982), aus dem Englischen übersetzt (Orig.: Alone of all her sex, London 1976); Ernst Josef Fuchs, Maria, frauliches Vorbild christlichen Lebens. Die Relevanz des Immaculata-Glaubens für die Moraltheologie, Vallendar-Schönstatt (Patrisverlag) 1982.

folgt zu bedingungslos den Ausführungen von M. Thurian und R. Laurentin). Dass der Verfasser des Johannesevangeliums die lukanische Ankündigung des Leidensschwertes (Lk 2,35) für die Szene unter dem Kreuz voraussetze, ist reine Vermutung (vgl. S. 120 und 2.2.1.), wie auch die Interpretation von Johannes durch Lukas und umgekehrt nicht unproblematisch erscheint.

Seltsamerweise beleuchtet Fuchs die Aussage der Apostelgeschichte 1,14 nicht: hier wäre die Präsenz der Mutter Jesu inmitten der betenden Jüngergemeinde erwähnt, die auf die Gabe des Geistes wartet. Sie würde allerdings die Typologie stören, denn Maria erscheint hier nicht als die Verkörperung (korporative Persönlichkeit) der Kirche, sondern als Glied in ihr (und dies in lukanischer Theologie!). So fehlt der Ausführung über Pfingsten (S. 182) die exegetische Basis, wenn gesagt wird, die Gegenwart Marias und ihr Beten sei «ganz wesentlich für die Vorbereitung des Pfingstereignisses» und sie sei gleichsam «das Herz der ersten Christengemeinde» (S. 184). Vermutungen sind auch die Aussagen vom «unerschütterlichen» Stehen Marias unter dem Kreuz und die Erklärung, weil sie «unerschütterlich fest in der Hoffnung auf die jenseitige Erfüllung» gestanden habe, sei ihr der Auferstandene nicht erschienen (es habe keine Notwendigkeit dafür bestanden, S. 179).

Schwerwiegender als diese – durch die typologische Exegese mitbedingten – Mängel sind aber *theologische Schlussfolgerungen:* der Verfasser stellt sich vorbehaltlos hinter die Immaculata-Theologie von Maximilian Kolbe (vgl. sein hermeneutisches Prinzip von der Verifikation der theologischen Auffassungen durch das Leben!); ja, er will sogar die vorsichtige, offene Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils über Maria mit der weitergehenden (und früheren!) Theologie Kolbes auslegen (vgl. S. 155). Die Aussage Kolbes: «(wir dienen) Gott in und durch Jesus, (wir dienen) Jesus in und durch die Immaculata. Das heisst auch: (wir dienen) der Immaculata in direkter, unbegrenzter und ausschliesslicher Weise. Aber mit Ihr, in Ihr und durch Sie (dienen wir) Jesus; und mit Ihm, in Ihm und durch Ihn Gott dem Vater» (S. 159; 213) wird vom Verfasser ausdrücklich gutgeheissen. Sie zeigt eine identische Reihung des «per ipsum (ipsam)» von Gott, Jesus, Maria; hier nimmt Maria den Platz des Geistes ein, was H. Mühlen zu Recht beanstandete (zitiert in einer Fussnote S. 158).

Problematisch erscheint mir die Typologisierung auch aus einem weiteren Grund: sie wird *die* Gestalt der Mutter, Schwester, Frau, Tochter; sie wird das weibliche Gegenstück zu Christus, dem Mann, dann aber muss sogleich beschwichtigend präzisiert werden: «(sie) bleibt... Christus klar untergeordnet» (S. 206, Fussnote). Hier hat die feministische Kritik scharfsichtig darauf hingewiesen, dass gerade mit der Typologisierung Mann/Christus – Frau/Maria die Unterordnung der Frauen unter die Männer religiös überhöht wird (vgl. 211 f).

**«Immaculata-Berufung» aller?**

Nach Fuchs ist Maria als «Immaculata» Typos der «Immaculata-Berufung» aller Christen: hier wird Eph 1,4 (untadelig = immaculati für alle Christen) und Eph 5,27 (makellos = immaculata für die Kirche) sprachlich identisch gebraucht wie die Aussage der «Immaculata» (conceptio!) für Maria (als Bewahrung von Erbschuld), was meines Erachtens unzulässig ist. Ersteres bezeichnet nämlich im paränetischen Kontext das eschatologische Ziel (Heiligung durch den Geist), letzteres aber die heilsgeschichtliche Vorwegnahme der Erlösungstat Christi an Maria (Bewahrung vor Erbsünde).

Hier frägt sich mit aller Schärfe, ob eine dermassen extrem überspannte Typologisierung Marias (z. B. S. 220: «Sie ist die in Einheit mit dem Heiligen Geist wirkende, personale Anziehungskraft der bräutlichen Ecclesia immaculata») überhaupt für die These der «Immaculata-Berufung» aller Christen (als Ziel) erforderlich ist oder ob nicht vielmehr dasselbe Ziel erreicht würde durch eine Neubesinnung auf die Rolle des Heiligen Geistes bei der Heiligung der Kirche und der Glaubenden. Nur ein (von H. Mühlen gefordertes, S. 158, Anm.) «pneumatologisches Schmelzfeuer» könnte die Einengung der Mariologie auf die individuelle Existenz aufbrechen, die aszetische Engführung überwinden und Maria als abstraktes Prinzip (Typos für...) wieder zu ihrem heilsgeschichtlichen Platz zurückführen.

Hiefür böte gerade die (für die mariologische Typisierung bemühte) lukanische Theologie überraschende Ansatzpunkte: die Stossrichtung der Verkündigungsperikope liegt meines Erachtens in ihrer theologischen (nicht mariologischen!) Aussage vom Kommen des Geistes Gottes in die Menschheit (in Jesus, zu Israel als Wohnung, über die Menschheit, die sich in endzeitlicher Freude freut: vgl. Lieder von Zacharias, Maria, Freudenruf Elisabeths, Simeon und Hanna – wo keineswegs zwischen Johannes und Jesus ein Kontrast «natürlich/übernatürlich», sondern Parallelisierung und Überbietung intendiert ist! Vgl. S. 99). Dieses Kommen des Geistes in die Welt wird auch sonst bei Lk deutlich (Lk 3,22: Betonung des Sichtbar-Leibhaftigen [somatikos], bei der Taufe Jesu; Apg 2,1–4 und 2,16f.: die Geistausgiessung nach Joel 3 über «alles Fleisch»). Es scheint mir gefährlich, das eigentliche Ärgernis der Inkarnation (Gott tritt in die Geschichte und ihre Kontingenz ein, der Geist ins «Fleisch») durch Typologisierungen abzuschwächen. Eine Besinnung auf die neutestamentlichen Geistaussagen täte darum dringend not.

**Zwei entgegengesetzte Extreme: Maria – Mythos oder Typos?**

Das Beharren im *Mythos* (so M. Warner) führt konsequenterweise zur Aufgabe des Logos, das heisst zum Ende jeder Mariologie. Kann aber der *Typos* (in der Art von E. J. Fuchs) noch zum Logos werden, wenn er dem Text (z. B. der Lk-Theologie) hermeneutisch nicht mehr gerecht wird? Kann nicht vielmehr die Einsicht des Athanasius (gerade eines Vertreters der typologischen Exegese!) in ihrer nüchternen Beschränkung weiterhelfen, weil sie sowohl den Frauen als auch Maria, aber auch der Kirche und dem Neuen Testament in ihrer Einfachheit gerechter wird: «Soror etenim nostra est Maria, omnes quippe ex Adamo orti sumus» – sie ist unsere Schwester, weil wir alle erlösungsbedürftige Menschen sind (Epistola ad Epictetum, 5–9)?

*Marie-Louise Gubler*

---

# Der Pfarrer ist anders

Der Titel des neuesten Buches des bekannten evangelischen Göttinger Pastoraltheologen Manfred Josuttis verwirrt, die Ankündigung, dass hier ein neuer Entwurf einer Pastoraltheologie vorliege, macht stutzig[1]. Als ob das so einfach und auf 230 Seiten zu bewältigen wäre. Doch wer Josuttis aus seinen früheren Arbeiten kennt und um deren hohe Qualitäten weiss, der greift trotzdem zu diesem Buch, und er wird nicht enttäuscht. Mag der Ansatz, den Josuttis für seine Arbeit gewählt hat und der sich im Buchtitel niederschlägt, manchmal etwas gezwungen anmuten, und mag der Anspruch, hier einen neuen Entwurf einer Pastoraltheologie zu bieten, etwas hoch gegriffen sein (diese Anpreisung auf dem Buchdeckel ist ja wohl eher dem Verlag als dem Autor zuzuschreiben), das Buch bietet eine solche Fülle von interessanten und aufschlussreichen Aspekten ei-

[1] Manfred Josuttis, Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, Chr. Kaiser Verlag, München 1982, 232 Seiten.

ner zeitgenössischen Pastoraltheologie (so will es auch der Untertitel des Buches selber, und dem können wir ohne Zögern zustimmen), dass es sicherlich zu den wichtigen Neuerscheinungen im Bereich der praktischen Theologie zu zählen ist.

Manfred Josuttis spricht in seinem Buch vorerst einmal den protestantischen Pfarrer an. Das Buch ist für den Amtsbruder geschrieben und will ihm helfen, seine vielfältigen Pflichten und Aufgaben zu bedenken. «Ich bin gern Pfarrer gewesen», schreibt der Autor im Vorwort, «und ich möchte, indem ich in diesem Buch die theologischen Spannungen, die gesellschaftlichen Widersprüche und die psychologischen Ambivalenzen nachzuzeichnen versuche, die sich in diesem Beruf kristallisieren, andern helfen, gern Pfarrer zu sein».

**Der Pfarrer und das Pfarramt**

Pastoraltheologie versteht sich hier also wieder einmal im engsten Wortsinn als eine Theologie für den Pastoren, als jene Wissenschaft, die als Teilbereich der umfassenden praktischen Theologie der Ausbildung der zukünftigen Pfarrer und Seelsorger zu dienen hat. Dabei geht es um drei Dimensionen pastoraler Existenz, die aufeinander bezogen und wechselseitig interpretiert werden: um den Beruf des Pfarrers, um den Glauben des Pfarrers und um die Person des Pfarrers.

Unter diesem dreifachen Gesichtspunkt werden nun aber bei Josuttis nicht einfach die verschiedenen beruflichen Handlungsfelder des Pfarrers abgeschritten, sondern, und das macht die Lektüre des Buches so spannend und gibt ihm seinen spezifischen Neuigkeitswert, es werden gezielt und gekonnt jene Schnittpunkte und Spannungsfelder pastoraler Existenz herausgegriffen, in denen sich die beruflichen, religiösen und persönlichen Probleme des Pfarrers und des Pfarramtes in besonderer Art und Weise akkumulieren.

So ergibt sich nach dem Willen des Autors für sein Buch die folgende Zielvorstellung: «Eine zeitgenössische Pastoraltheologie hat die Konfliktzonen, die an den Schnittpunkten zwischen der beruflichen, der religiösen und der personalen Dimension pastoraler Existenz lokalisiert sind, wissenschaftlich zu reflektieren» (20). Dieses Ziel soll verfolgt werden auf drei Ebenen: auf der Wahrnehmungsebene, auf der Einstellungsebene und endlich auf der Verhaltensebene (26).

Methodisch verbindet Josuttis in äusserst geschickter und gekonnter Art und Weise Theologie, Soziologie und Psychologie. Als letztes, das hier zum Formalen des Buches gesagt sein soll, kommt der Gedanke des Andersseins des Pfarrers in den Blick. «Der Pfarrer ist anders», so der Buchtitel. Und mit diesem Satz beginnen dann auch die einzelnen Kapitel des ganzen Buches. «Der Pfarrer, der anders ist, anders sein muss und anders sein will, möchte die andern ändern. Das ist sein Recht und seine Pflicht» (58). Dieser Gedanke durchzieht zusätzlich alle Ausführungen von Josuttis, erscheint mir aber für die Anliegen, die Josuttis in seinem Buch vertritt, nicht immer konstitutiv.

Aufschlussreich sind nun aber vor allem die Spannungsfelder, an denen Manfred Josuttis sein Ziel verfolgt und an denen nun eben in vielfältiger Form die Berufsarbeit eines Pfarrers reflektiert wird und damit natürlich auch die verschiedenen pastoralen Aufgaben und Dienste erläutert und behandelt werden.

Jedes Kapitel wendet sich einem solchen Spannungsfeld und damit auch einem pastoralen Handlungsfeld zu. Es sind: der Pfarrer und das Amt, der Pfarrer und die Gemeinde, der Pfarrer und die Macht, der Pfarrer und das Wort, der Pfarrer und der Tod, der Pfarrer und die Zeit, der Pfarrer und das Geld, der Pfarrer und die Sexualität, der Pfarrer und die Frömmigkeit.

Das Einleitungskapitel «Der Pfarrer ist anders» versucht das Anderssein des Pfarrers zu begründen und aufzuzeigen, und das Schlusskapitel «Zur Ausbildung des Pfarrers» macht bedenkenswerte Überlegungen zu der Art und Weise, wie die Ausbildung und die Fortbildung der Pfarrer zu geschehen hätte.

Schon diese Aufzählung der einzelnen Kapitelüberschriften lässt erahnen, was für eine Fülle von Problemen und Aufgaben, von pastoralen Diensten und Verantwortlichkeiten, aber auch von ganz persönlichen Themen hier zur Sprache gebracht werden. Das ganze Buch hat einen sehr stark existentiellen Zug. Es regt an zur Gewissenserforschung, es macht stutzig und trifft immer wieder überraschend ins Schwarze. Was etwa über die Beziehung des Pfarrers zum Geld gesagt wird, ist auch für jeden Theologieprofessor höchst bedenkenswert. «Das Thema Geld ist für den Theologen deswegen unangenehm, weil es ihn an die Gespaltenheit seiner theologischen Existenz erinnert» (152). Und «der mitteleuropäische Pfarrer gehört, in ökonomischer Perspektive, an die Seite der Reichen und verkündigt ‹das Evangelium der Armen› » (153). Und endlich die ehrliche Erkenntnis und Forderung: «Dass er (der Pfarrer) in der bürgerlichen Gesellschaft beides miteinander vereinen will, Geld und Gott, den prophetischen Anspruch und die priesterliche Absicherung, diesen fundamentalen Zwiespalt seiner theologischen Existenz soll er sich klarmachen. Er kann dabei nicht nur etwas Wesentliches über sich selber, sondern auch Entscheidendes über die Widersprüche dieser Gesellschaft lernen» (169).

Mutige, um nach katholischem Verständnis nicht zu sagen kühne Positionen wagt der Autor im Kapitel «Der Pfarrer und die Sexualität». «Weil alle Probleme, die mit der Sexualität des Pfarrers im Zusammenhang stehen, bei einem extremen Beispiel am ehesten sichtbar werden, habe ich als Exempel den Fall des homosexuellen Pfarrers gewählt» (171). Josuttis wehrt sich in diesem Zusammenhang gegen eine Position des entweder-oder, entweder ehelos oder in idealer Normalität, und plädiert für das Recht auf alternative Lebensformen auch für den Pfarrer. «Die Alternative ‹Ehe oder Unzucht› ... verfehlt nicht nur einen weiten Bereich heutiger Lebenswirklichkeit ..., sondern lässt auch jedes Gespür dafür vermissen, wie sensibel und verantwortungsvoll Menschen mit sich und ihrem Partner umgehen lernen, die in nichtehelichen Verhältnissen leben. Die ganze Fülle einer Beziehungskultur, die sich mancherorts inzwischen gebildet hat, muss einem Denken verschlossen bleiben, das sexuelle Praxis entweder in der Ehe oder gar nicht legitimieren kann. Die Kirche wird einsehen müssen, dass die Prinzipien einer verantworteten Gestaltung von Sexualpartnerschaft nicht nur in der institutionalisierten Form der Ehe realisiert werden können» (179). Es würde mich wundern, wenn solche Aussagen auch im evangelischen Bereich unwidersprochen blieben.

**Die Ausbildung zum Pfarrer**

Sie wurden hier angeführt, um die Denkrichtung von Josuttis zu kennzeichnen. Sie muss im Ganzen seines Buches als progressiv bezeichnet werden. Progressiv sind auch, um mit einem letzten Beispiel diese Besprechung abzuschliessen, seine Vorschläge für die Aus- und Weiterbildung des Pfarrers, die er im letzten Kapitel entwickelt (211–229).

Josuttis geht aus von den volkskirchlichen Verhältnissen unserer Kirchen und bejaht diese grundsätzlich. Damit ist aber der Pfarrer mehr oder weniger zum allround-man gezwungen, das heisst, er muss alle Tätigkeitsbereiche der Gemeindepraxis mehr oder weniger gut wahrnehmen. Der Ruf nach dem Spezialisten hat sich nicht bewährt. Dann die Frage: «Wie und was und wer muss der Pfarrer sein?» (216)

Seine Ausbildung muss in dreifacher Richtung erfolgen: textorientiert, er lernt den Umgang mit Texten, und hier vor allem mit der heiligen Schrift. Das zweite ist der Umgang mit Menschen, mit Gruppen und mit Individuen. Das fordert in der

Ausbildung den Zugang zu den sozialwissenschaftlichen und den psychologischen Disziplinen. Das dritte endlich ist der Umgang mit Organisationen und Institutionen, und auch das will und sollte gelernt sein. Der Pfarrer arbeitet mit Texten und mit Menschen, und er tut es im Rahmen einer Institution. So muss auch das Verhältnis zur Kirche und zur Kirchgemeinde überdacht werden.

Dann aber geht es auch für den Pfarrer um religiöse Praxis. Nicht umsonst ist auch das Kapitel «Der Pfarrer und die Frömmigkeit» für Josuttis zentral. Religiöse Praxis aber lernt man nur bei einem Menschen, «ob er nun Schamane, Rabbi oder Guru heisst» (226). Kann man Lehrer werden, ohne Schüler gewesen zu sein? Kann man Lehrer sein, ohne Schüler zu haben? Und hier redet der Autor auch den akademischen Lehrern ins Gewissen, und er redet wohl zu Recht von einer Entleerung des Studiums, wenn und weil der Professor nicht mehr genügend als Person fassbar wird.

Identitätsbildung gehört mit zum Ausbildungsprogramm eines künftigen Seelsorgers. Ob der heutige Universitätsbetrieb, nicht zuletzt in den Massenuniversitäten unseres nördlichen Nachbarlandes, das zu leisten vermag, darf füglich bezweifelt werden. Und doch, so resümiert Josuttis sein letztes Kapitel: «Der Pfarrer sollte ein Mensch sein, der mit den Erwartungen und trotz der Erwartungen, die er als Idealisierungsfigur auf sich zieht, leben kann» (225).

Josuttis Buch redet vom protestantischen Pfarrer. Er ist ihm eine merkwürdige Zwitterfigur. «Der Ausbildung und der Amtstracht nach tritt er auf als Gelehrter. Durch die Art seiner Dienstleistung gehört er in die Reihe der Priester. In seinem theologischen Selbstverständnis möchte er am liebsten als Prophet agieren. Und die meiste Zeit verbringt er wahrscheinlich damit, die Rollen des kirchlichen Verwaltungsbeamten und des gemeindlichen Freizeitanimateurs zu spielen» (Vorwort).

Josuttis Buch kann auch dem katholischen Pfarrer zur kritischen Lektüre empfohlen werden. Es zeichnet sich aus durch einen wohltuenden Realismus, durch jenen Realismus im Hinblick auf den seelsorglichen Alltag, der vielen bei uns zurzeit geschriebenen Diskussionsbeiträgen zum katholischen Priesterbild abgeht.

*Josef Bommer*

# Hinweise

## Pfarrei: Ort der Hoffnung

Das Colloquium Europäischer Pfarrgemeinden (CEP) führt seit 1961 alle zwei Jahre eine Tagung durch, zu der 250 bis 300 Teilnehmer aus verschiedenen europäischen Ländern zusammenkommen. Das CEP versteht sich als «einen freien Zusammenschluss von Priestern und Laien aus verschiedenen Ländern Europas. Die meisten Teilnehmer kommen aus Pfarrgemeinden. Das CEP wurde von Kanonikus Francis Connan aus Paris gegründet. Er wurde vor allem durch Kardinal König in Wien dazu ermutigt.» Das CEP will «das Gespräch über Erfahrungen und Probleme der Pfarrgemeinden in einer sich ständig wandelnden europäischen Umwelt nicht abreissen lassen. Das wirtschaftliche und politische Zusammenwachsen Europas bringt auch gemeinsame Seelsorgsfragen mit sich.» Das CEP bedeutet «Begegnung, Erfahrungsaustausch, gemeinsames Beten und Feiern – kurz: in europäischem Rahmen Kirche erleben – und wachsende Solidarität in Europa, trotz aller Sprachschwierigkeiten und manchmal unterschiedlicher Ansichten und Interessen.»

Die diesjährige Tagung ist der Thematik «Sorge und Angst der Menschen – Pfarrei: Ort der Hoffnung» gewidmet. Sie findet vom 4.–8. Juli im Heinrich-Pesch-Haus in Ludwigshafen statt. Interessenten aus der Schweiz wenden sich an Abbé François Butty, 1093 La Conversion, Telefon 021 - 39 40 82.

# Amtlicher Teil

## Bistum Basel

**Priesterhilfswerk der Diözese Basel**

Die Frauen, die sich im Priesterhilfswerk der Diözese Basel zusammenschliessen, haben 1982 Fr. 53000.– für die Bildung zukünftiger Priester gesammelt. Bischof Otto Wüst stellt dazu fest: «Dabei haben Sie (d.h. die Frauen des Priesterhilfswerkes) nicht nur mit viel Mühe diese grosse Summe zusammengetragen, sondern auch das Bewusstsein geweckt, dass Priester heute sehr notwendig sind. Ich weiss auch, dass die Frauen dieses Tun mit dem inständigen Gebet um Priesterberufe verbinden. Für diesen wesentlichen Dienst in unserer Diözese danke ich den Frauen des Priesterhilfswerkes sehr herzlich. In diesen Dank schliesse ich aber auch all jene ein, die mit grossem Wohlwollen für das Priesterhilfswerk unserer Diözese Gaben spenden...» Ferner stellt der Diözesanbischof fest: «Anlässlich meiner Amtseinsetzung als Diözesanbischof von Basel hat eine Frau die Bereitschaft der Laien zur Mitarbeit ausgedrückt. Das Priesterhilfswerk der Diözese Basel ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie diese Worte in unserer Diözese in die Tat umgesetzt werden. Heute gehört es ja ganz besonders zum Auftrag Jesu, Priesterberufe zu fördern gemäss seinem Aufruf ‹Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden› (Mt 9,38).»

Bischof Otto Wüst bittet alle Pfarrer, die Frauen des Priesterhilfswerkes zu unterstützen. Er dankt den Seelsorgern dafür, dass sie in den Pfarreien das Frauenhilfswerk für Priesterberufe den Gläubigen empfehlen.

*Bischöfliches Ordinariat*

**Wahlen und Ernennungen**

*Anton Ming,* bisher Pfarrverweser in Münchenstein (BL), zum Pfarrer von Pieterlen (BE) (Installation 24. April 1983);

*Johann Kandid Felber,* bisher Pfarrer in Richenthal (LU), ist durch den Regierungsrat des Kantons Luzern zum Chorherr des Stiftes Beromünster ernannt worden.

**Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Seewen* (SO) wird für einen Priester, der kein Vollamt übernehmen kann, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 15. März 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

**Im Herrn verschieden**

*Pfarresignat Otto Wäschle, Gnadenthal*

Otto Wäschle wurde am 30. September 1897 in Zürich geboren und am 7. Juli 1929 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Biel (1929–1931) und leitete sodann die Pfarreien Thayngen (1931–1935),

Schöftland (1935–1941) und Göslikon (1941–1962). 1962 zog er sich als Resignat nach Gnadenthal zurück. Er starb am 16. Februar 1983 und wurde am 21. Februar 1983 in Gnadenthal beerdigt.

## Bistum Chur

**Ausschreibung**

Die Pfarrei *Vorderthal* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 18. März 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

---

**Im Herrn verschieden**

*Hans Jacober, Pfarrer, Zürich*

Der Verstorbene wurde am 12. Juli 1903 in Zürich geboren und am 6. Juli 1930 in Chur zum Priester geweiht. Er diente seiner Kirche während gut 52 Jahren in seiner Geburtsstadt Zürich: von 1931 bis 1934 als Vikar in Herz-Jesu Wiedikon und von 1934 bis 1970 in der Pfarrei St. Theresia, zuerst zehn Jahre als Vikar und dann während 26 Jahren als Pfarrer. Seinen Ruhestand verbrachte er seit 1970 in der Pfarrei Heilig-Geist als Kranken- und Betagtenseelsorger. Er starb am 16. Februar 1983 und wurde am 21. Februar in Zürich beerdigt.

---

**Diakonatsweihe**

Am 13. Februar 1983 erteilte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Heiligkreuz-Kirche in Chur die Diakonatsweihe an *Reto Häfliger,* Bürger von Romoos (LU), wohnhaft in Rüti (ZH), und an *Krzysztof Zabierek,* geboren in Warschau/Polen, wohnhaft in Chur (GR).

---

**Kapellensegnung und Altarweihe**

Am 20. Februar 1983 hat Generalvikar Gregor Burch im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Hauskapelle des Altenheimes von Altendorf (SZ) gesegnet und den darin befindlichen Altar zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria geweiht. In den Altar wurden Reliquien des heiligen Fidelis von Sigmaringen und des heiligen Felix eingeschlossen.

## Priesterjubilare im Bistum Chur 1983

**Eisernes Priesterjubiläum (65 Jahre)**

21. Juli 1918: *Römer* Franz, Resignat, Arth.

**Diamantenes Priesterjubiläum (60 Jahre)**

22. Juli 1923: *Grüninger* Johannes, Kanonikus, Resignat, Näfels; *Kennel* Josef, Resignat, Arth; *Spiess* Emil, Dr. theol. et phil., Kaplan, Mörschwil.

**Goldenes Priesterjubiläum (50 Jahre)**

21. Mai 1933: *Maissen* Flurin, OSB, Dr. rer. nat., Beneficiat, Rumein.

2. Juli 1933: *Häringer* Eugen, Resignat, Winterthur; *Kessler* Josef, Resignat, Gersau; *Kuster* Paul, Kaplan, Bürglen (OW).

**40 Jahre Priesterweihe**

4. Juli 1943: *Abegg* Anton, Pfarrer, Dallenwil; *Ammann* Viktor, lic. theol., psych., Direktor, St-Gingolph; *Amstad* Eugen, Pfarrer, Bauen; *Barmettler* Leo, Resignat, Zürich; *Berther* Giusep, Pfarrer, Medel/Lucmagn; *Casutt* Carli, Pfarrer, Ruschein; *Della Pietra* Alfons, Pfarrer, Zürich-Maria Hilf; *Gemperli* Leo, Pfarrer, Zollikerberg; *Imholz* Paul, Pfarrer, Seedorf; *Kathriner* Paul, Kaplan und Direktor Opus Christi, Kehrsiten; *Loza* Duri, Pfarrer, Salouf; *Mathis* Josef, Pfarrer, Oberiberg; *Pospischil* Jules, Pfarrektor, Oberrieden; *Schamberger* Karl, Resignat, Seuzach; *Steinegger* Alois, Resignat, Schwyz.

10. April 1943: *Oefelin* Thomas, Resignat, Hergiswil.

18. April 1943: *Cortesi* Valentino, SMB, Davos Platz.

24. April 1943: *Briongos* Eleuterio, CMF, Spanierseelsorger, Zürich.

3. Juni 1943: *Suter* Werner, OSB, Dr. phil., Spiritual, Niederrickenbach.

19. Juni 1943: *Jungo* Michael, OSB, Dr. phil., Italienerseelsorger, Einsiedeln.

24. Juni 1943: *Bruzzo* Diego, SDB, Dr. phil. Pfarrer, Brusio.

29. Juni 1943: *Meier* Johann, MSF, Pfarrer, Nuolen; *Müller* Josef Christian, Aushilfsseelsorger, Sarnen.

4. Juli 1943: *Truniger* Walter, SJ, Kaplan, Wollerau.

1. August 1943: *Egli* Alfred, SAC, Vikar, Zürich-St. Anton.

**Silbernes Priesterjubiläum (25 Jahre)**

22. März 1958: *Eichenberger* Ambros, OP, Filmberater, Zürich; *Kessler* Reginald, OP, Spiritual, Ilanz.

30. März 1958: *Wiesli* Walter, SMB, Dr. phil., Professor, Immensee.

20. Juni 1958: *Hugo* Adolf, Pfarrer, Meilen.

29. Juni 1958: *Derungs* Thomas Contardo, Pfarrer, Ilanz.

10. Oktober 1958: *Christen* Eduard, Dr. theol., lic. phil., Professor, Horw.

20. Dezember 1958: *Ribeaud* Denis, SSS, Vikar, Zürich.

Die gemeinsame Feier für alle Jubilare wird am 5. Juli 1983 im Priesterseminar St. Luzi in Chur stattfinden. Eine persönliche Einladung wird jedem Jubilar rechtzeitig zugestellt. Sollten aus Versehen Jubilare in der hier veröffentlichten Liste fehlen, so möge man dies bitte umgehend der Bischöflichen Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur, melden.

Die Zahl der Silbernen Jubilare ist eher klein, weil im Jahre 1958 wegen Einführung eines neuen Studienjahres keine offizielle Priesterweihe in Chur stattgefunden hat.

# Verstorbene

## Hermann Müller, Pfarrer, Siebnen

So bescheiden das Auftreten, so unscheinbar die Gestalt unseres lieben heimgegangenen Pfarrers Hermann Müller, so einfach scheint der Lebenslauf zu sein: Nach der Geburt am 9. Januar 1904 in Näfels, eine froh verbrachte Jugendzeit im Glarnerland, die ersten Gymnasialjahre selbstverständlich bei den benachbarten Brüdern des heiligen Franz mit Matura-Abschluss bei den Kapuzinern in Stans, und dann auf dem direkten Weg über das Priesterseminar St. Luzi Chur zur Priesterweihe und Primiz im Jahre 1928. Schliesslich der volle und ganze Einsatz des Lebens und des priesterlichen Wirkens für die Pfarrei Siebnen, fünf Jahre als Vikar und ganze vierzig Jahre als Pfarrer. Ein stiller, aber nicht tatenloser Ausklang im privaten Heim zu Tuggen mit zweijährigem Aufenthalt letztlich bei seinen geliebten Siebner-Betagten. Dazu kommt freilich noch der jahrelange Dienst an den Schulen der March, wo er neben den Seelsorgsaufgaben als Schulinspektor waltete.

Wirklich, rein äusserlich kurz skizziert, ein selbstverständliches einfaches Priesterleben! Um so schwieriger wird es, dessen wahre Werte aufzuzeigen und ehrfurchtsvoll zu würdigen.

Das Eindrücklichste an der Person unseres lieben Heimgegangenen war bestimmt die Einfachheit, mit der er jedermann begegnet ist. Das Wort des heiligen Paulus trifft auf ihn zu: «Wir haben keine Ehre bei den Menschen gesucht» (1 Thess 2,6). Vielleicht mochte er vielen etwas wortkarg erscheinen. Die Pfarreiangehörigen und alle, die ihn längere Zeit hindurch wirken sahen und erleben durften, mochten erfahren, wie «stille Wasser tief gründen». Jedenfalls dürfen wir gleich das zweite Wort aus demselben Brief auf ihn anwenden: «Wir waren voll Liebe zu euch, wie eine Mutter, die für ihre Kinder sorgt» (1 Thess 2,7). Dafür legen die anerkennenden Worte Zeugnis ab, die anlässlich des 40jährigen Seelsorgsjubiläums am 31. August 1969 geschrieben und gesprochen worden sind. Aus einem

Zeitungsbericht sei ein bezeichnender Ausschnitt zitiert: «Sie, lieber Herr Pfarrer, standen letzthin in einer Schar gewichtiger Leute, als ob Sie sich entschuldigen müssten, auch noch da zu sein. Nur wenn Sie sprachen, da wusste ein jeder, dass die Figur nicht alles ausmacht. Denn man spürte auf einmal, da war ein Mensch, der es nicht nötig hat, gross zu tun, der einfach da ist und seinen Dienst erfüllt, nicht als Pflicht und Schuldigkeit, sondern als heilige Aufgabe.»

Diese kurze Schilderung unterstreicht nur, wie ernst Pfarrer Müller bestrebt war, in seinem Priesterwirken das Bild des Guten Hirten darzustellen, wie es Jesus im Evangelium von sich zeichnet. Es ist nach wie vor eine Seltenheit, dass ein Seelsorger mit solcher Selbstverständlichkeit am selben Ort solange wirkt: Der Gute Hirt hat wahrhaftig seine Schafe nicht im Stich gelassen, ein erstes Kennzeichen! Und gleich das zweite: «Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich» (Joh 10,14). Ein Seelenhirt wie der langjährige Pfarrer von Siebnen konnte das von sich sagen, auch wenn er seiner Art entsprechend sicher nicht alles gesagt hat, was er wusste und kannte. Besonders die beiden letzten Lebensjahre bestätigen schliesslich das dritte Kennzeichen des Guten Hirten: «Ich gebe mein Leben für die Schafe» (Joh 10,16). Im Altersheim konnte er wirklich bis zum letzten Lebenstag für die Seinen da sein. Alle, die mit ihm unter demselben Dach ihre Tage verbringen durften, werden bestätigen, dass er ganz für sie alle da war.

Ein tiefbewegtes «Vergelt's Gott» möchte ich persönlich und namens aller meiner Mitbrüder im priesterlichen Dienst Hermann Müller mitgeben ins ewige Leben. Er hat uns jahrzehntelang ein wunderbares Beispiel gegeben. Wenn im Dekanat und Kapitel zu ordentlichen Versammlungen eingeladen wurde, war er da. Wir haben ihm, seinen Talenten entsprechend, manches an Verwaltung anvertraut. Einiges davon hat er bis zu seinem Sterben mustergültig betreut. Aber er war unter uns nicht nur Kammerer und Verwalter materieller Güter, vielmehr war er Bruder, Freund und väterlicher Berater. Dies letztere hat ihm sein Nachfolger im Pfarramt Siebnen in seinen Abschiedsworten besonders herzlich bestätigt.

Noch muss beigefügt werden, was der Italienerseelsorger, Don Achille Nelva, betonte, wie Pfarrer Müller während fast 30 Jahren sich der italienischen Gemeinschaft und des Italiener-Missionars annahm. «Er war ein Mensch mit viel Herz und Verständnis auch für die Gastarbeiter. Er nahm alle ernst, sich selber nie zu ernst. Seine Bescheidenheit und Herzensgüte war unter uns Ausländern sprichwörtlich. Sein Humor ebnete den Weg zur persönlichen Beziehung. Wer diese Beziehung fand, der traf einen Freund, der sich nicht aufdrängte, aber immer da war, wenn man ihn brauchte.»

*Maurus Burkard*

# Neue Bücher

## Kirchengeschichte

Erzählbuch zur Kirchengeschichte, Band 1, Von den Anfängen des Christentums bis zum Spätmittelalter, herausgegeben von Dietrich Steinwede, Benziger, Kaufmann, Vandenhoeck, 1982, 456 Seiten.

«Die Kirchengeschichte ist in den letzten Jahren im Unterricht neu interessant geworden.» Diese Aussage von D. Steinwede lässt das Herz jedes an Kirchengeschichte interessierten Religionslehrers höher schlagen. Sie dürfte wohl nicht nur einem Zweckoptimismus entsprungen sein, wird sie doch durch die Menge kirchengeschichtlicher Lerneinheiten und Lehrbücher illustriert, die heute angeboten werden. Dazu, dass nun auch der Unterricht in Kirchengeschichte selber interessanter werde, wird dieses Erzählbuch vorgelegt. Der Herausgeber, der im Vorwort die methodisch-didaktischen Hintergründe ausleuchtet, ist sich voll bewusst, dass es mit Vorlesen und Erzählen nicht getan ist. Er empfiehlt deshalb, eine kluge Auswahl zu treffen; was man kaum genug unterstreichen kann.

Neben 10 Quellentexten werden rund 60 Erzählungen verschiedener Autoren vorgelegt. Auf jede folgt unter dem Titel «geschichtlich-kirchengeschichtlicher Zusammenhang» eine historische Information. Viele – aber leider nicht alle – Verfasser verstehen es, spannend zu erzählen und zugleich das Typische einer Zeit oder einer Persönlichkeit sichtbar zu machen. Ein Beispiel, bei dem es an beidem mangelt, ist der Text zu Thomas von Aquin. Da steht zu lesen, wie der Sohn eines deutschen Goldschmieds in Seelenängsten um seinen plötzlich verstorbenen Vater zu Thomas gewiesen wird. Dieser, «der kleine, knochige Mann» (sic!) setzt ihm seine Lehre vom Ablass, gewiss nicht ein Kernstück thomistischer Theologie, auseinander. Unter dem irreführenden Titel «Tödliche Heilige in Spanien» werden die Folterungen der Inquisition auf eine der jugendlichen Psyche wenig förderliche Weise ausgemalt.

Der Schlussteil bietet eine Übersicht über einschlägige Literatur und Medien sowie eine Zeittafel.

Wer in Sachen historischer Exaktheit nicht allzu pingelig ist, wird dem Herausgeber dankbar sein und sich auf den zweiten Band freuen.

*Gustav Kalt*

---

## «Die innere Burg»

Camillus Lapauw OCD, Teresa von Avila, Wege nach innen: Erfahrung und Führung, Tyrolia Verlag, Innsbruck 1981, 221 Seiten mit einer graphischen Übersicht.

Für Teresa von Avila gilt allgemein: Die Beschäftigung mit teresianischem Gedankengut bringt Gebetshilfe, neue Denkanstösse und Lebensmut.

Stille, Alleinsein, etwas Zeit für sich selbst, in der man horizontal auf die nächstliegende wie entferntere Vergangenheit des eigenen Erlebens und auf die unmittelbar bevorstehende sowie die weit ferne Zukunft blicken kann, aber auch vertikal auf Gott, der die Liebe ist, mit der Frage nach unserem eigenen Lieben als tragende Wurzel allen Geschehens, die unsere Aktivitäten zu lenken und zu durchdringen hat, ist notwendig, soll unser Leben zu unserer eigenen Zufriedenheit gelingen. In diesem Verweilen frägt man mit Teresa von Avila, wer der ist, der uns Leben gibt, und wer wir sind. Wo wir für solches Fragen keinen Raum lassen, sind wir gefährdet, der Zivilisationskrankheit von Stress, Depression und Nausea zu verfallen, dass heisst uns selbst fremd zu werden.

Die personale Entfaltung als Reifeprozess auf Gott zu, wie Teresa von Avila, die sich selbst Teresa von Jesus nannte, ihren eigenen Lebensweg erfahren hat, beschreibt sie in ihrem letzten Werk «Seelenburg» bzw. «Die innere Burg» als «Wege nach innen» bzw. als ein geistliches Sehen durch sieben Wohnungen, das zum «vertrauten Umgang mit dem göttlichen Freund» führt, der in diesem Innersten wohnt.

Die Siebenteilung, die Lapauw mit seinem Kommentar beibehält, und die prägnante Kürze der Zusammenfassung einer «Wohnung» machen sein Buch empfehlenswert als Begleiter durch die Woche, wobei das Überdenken der entsprechenden Wohnung für die tägliche Selbstbesinnung sich eignet als Hilfe zur menschlichen Entfaltung durch das Gebet.

Der Kommentar selbst ist übersichtlich durch Stichworte gekennzeichnet, wie «Freundschaft mit Christus», «Ziel und Zweck des inneren Betens» (S. 66 und S. 67), «Die Angriffe Satans» (S. 65), «Selbstsuche und Gottsuche» (S. 40), «Der feste Entschluss zur Innerlichkeit» (S. 60), «Sammlung als Liebesbegegnung» (S. 49), «Das Wesentliche ist die Liebe» (S. 50), «Christus, die Mitte» (S. 55), «Die mystische Hochzeit» (S. 205), «Ein vollkommener Friede» (S. 210), «Eine grosse Hilfe» (S. 210), «Grossartige Wirkungen» (S. 211) usw., was den praktischen Umgang mit dem Werk angenehm macht und zum Verweilen bei einzelnen Aspekten einlädt.

Lapauw weist zu Recht mit aller Deutlichkeit darauf hin, dass im Gegensatz zu «manchen Schriften über Meditation» (S. 69), «in denen fast ausschliesslich von Ich-Findung die Rede ist», Teresa eine «Kurskorrektur» vornimmt, «wenn sie immer wieder hilft, das innere Leben an der Liebe zu orientieren.» Denn: «Selbstfindung im christlichen Sinn ist vom Finden Christi und Gottes – der Liebe ist – nicht zu trennen.» (Ebd.) In «Eine Klarstellung» (S. 112), die auf die Verschiedenheit der Meditationsweisen deutet, heisst es: «Im teresianischen ‹Gebet der Ruhe› aber wird etwas erfahren, das jenseits des menschlichen Tuns liegt. Die Initiative liegt bei Gott, er ist es, der seine Gegenwart spüren und erfahren lässt.

Die ausgeklügelten Techniken, die vollendete Sammlung, die selbst die Tiefen des Unterbewusstseins erreicht und durchdringt, die durch die sogenannte Bewusstseinserweiterung ungeahnte innere Dimensionen erleben lässt, sie alle können dem Menschen zwar ein subjektives Glaubensbewusstsein der Präsenz Gottes vermitteln, aber sie können nicht die Erfahrung schenken, dass ein ‹Anderer›, d. h. heisst Gott, die innere Bühne betritt. Diese Feststellung will nicht sagen, dass die Praktiken der modernen Meditationen ohne Wert seien. Nein, sie sind durchaus empfehlenswert, um den Beter für das übernatürliche Gebet der Ruhe zu disponieren. Aber sie sind wesentlich verschieden von der eigentlichen mystischen Erfahrung, die dem Beter durch eine Berührung von seiten Gottes wundersame Wonnen schenkt.»

Jedoch muss darauf hingewiesen werden, dass eine Überbetonung der Initiative Gottes auch die Gefahr des Missverstehens teresianischer Lehre fördern kann, zumal wenn im Hinblick auf mystische Begriffe wie Ekstase usw. nicht die eigene Erfahrung mit der Teresas verglichen wird, sondern die traditionsgebundene Sprache anderer massgebend ist.

Solchem Missverständnis ist vorzubeugen, indem man sich immer bewusst bleibt, dass teresianisches Gebet nicht auf Uhrzeit ausgerichtet ist, sondern eine Lebenshaltung meint, den Ausbau der Fähigkeit des Liebens, ein zähes Mühen um Frieden in jeder Beziehung. «Wonnegefühle», Liebe, Frieden, bleiben Geschenk, Gnade

Gottes – auch wenn der Mensch «guten Willens» ist. Und gehört es nicht zur Erscheinungsweise der Liebe, dass mit ihrem «Tiefer-werden» ihre «Sichtbarkeit» – etwa als «Freudentaumel» – abnimmt? Die grösste Liebe ist still und unscheinbar wie die erste Weihnacht.

Das Wichtigste für Teresa, Ziel ihres Lehrens, das Anzustrebende – für jeden Christen ohne Ausnahme – ist die «höchste Stufe» der Vollendung, Vollkommenheit und Reife. Diese siebente Wohnung in der inneren Burg ist die völlige «Umgestaltung in Christus» (S. 21). Um das Erreichen dieser Zielstation geht es Teresa mit all ihrem Leben und Werk. So ist zu erklären, dass bei den Heiligen aus ihren Reformorden nach ihr – wie bei Thérèse vom Kinde Jesu oder bei Elisabeth von der Dreifaltigkeit – die Ekstase nicht mehr ins Gewicht fällt. Das stellt auch Lapauw heraus und bemerkt (S. 152): Die grossen Kirchenlehrer der Mystik betonen, «dass die Vollendung aller Gotteserfahrung in der mystischen Vermählung – ohne Ekstase – besteht».

Das Tun, das gottgewollte liebende Tun allein – dazu ruft Teresa auf – bringt dem Menschen eine innerste Genugtuung, eine Zufriedenheit, in der er sich eins weiss mit sich selbst. Geschützt vor zerstörender Entfremdung fühlt er sich der Schöpfung verbunden an der Hand seines Schöpfers.

Die Hinführung Lapauws zum grösseren Verständnis der «Inneren Burg» der heiligen Teresa von Avila muss dankbar begrüsst werden zum Studium ihrer Lehre – eine auf Erfahrung beruhende Führung –, will man sich von der in unseren Tagen zur Kirchenlehrerin ernannten vorbildlichen Frau sich mitreissen lassen (S. 161) in «die mächtigen Antriebe der Liebe».

*Rosmarie Zell*

## Bruder Klaus

Werner T. Huber, Der göttliche Spiegel. Zur Geschichte und Theologie des ältesten Druckwerks über Bruder Klaus und sein Meditationsbild, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Band 164, Peter Lang Verlag, Bern 1981, 206 Seiten.

Das erste Druckwerk über Bruder Klaus ist 1487, also wahrscheinlich noch zu Lebzeiten des Heiligen, in Augsburg (Peter Berger) erschienen. Der Text ist anonym. Der Autor nennt sich lediglich nur «der ehrsame Pilger» und bezeichnet seine Schrift als Traktat. So trägt diese Schrift, die auch eine Hauptquelle zur Deutung von Bruder Klausens Betrachtungsbild ist, in der Literatur den Namen «Pilgertraktat». Als Bruder Klausens Betrachtungsbild 1980 vom Deutschen Katholischen Hilfswerk Misereor als «Hungertuch» verwendet wurde und 1981 vom Schweizerischen Fastenopfer und von Brot für Brüder übernommen wurde, bekam auch der Pilgertraktat wieder vermehrt Interessenten. Eingehend mit seiner Problematik hat sich P. Heinrich Stirnimann in seiner dritten Studie im Jubiläumsbuch «Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe» (Universitätsverlag Freiburg, Schweiz 1981, 141–251) befasst. Im Anhang dazu (300–330) hat P. Heinrich Stirnimann den Pilgertraktat auch samt den Illustrationen in der Originalfassung neu ediert.

Es ist ein verlockendes Unternehmen, den Namen des anonymen Autors ausfindig zu machen. Auch P. Heinrich Stirnimann hat diese Frage in subtiler Weise behandelt. Er kommt zum Schluss: «Das Fehlen ausreichender Anhaltspunkte verbietet, den Verfasser des Pilgertraktates mit irgendeiner historisch bekannten Person zu identifizieren» (160). Die Autorschaft des Pilgertraktates wurde auch von Werner T. Huber gründlich untersucht, zuerst in der kleinen Schrift «Gespräch mit Bruder Klaus. Der Pilgertraktat» (Kanisius Verlag, Freiburg 1981). Das Büchlein bietet eine schriftdeutsche Übersetzung des Traktates. In der Einleitung ordnet Huber, fussend auf seiner Lizentiatsarbeit, den Autor in die Nähe franziskanischer Kreise zu. Dies wohl wegen des Exkurses über die Immaculata-Frage im Pilgertraktat.

In seiner nun vorliegenden Dissertation «Der göttliche Spiegel» gibt Huber nun seine franziskanische These auf und stellt Heinrich von Gundelfingen als Autor vor. Von Heinrich von Gundelfingen stammt (1488 datiert) die Handschrift «Historia Nicolai Unterwaldensis Eremitae». Darin befindet sich ebenfalls eine Beschreibung des Radbildes, das Bruder Klaus als sein «Lehrbuch» bezeichnete. Werner T. Huber findet nun im Vergleich von Pilgertraktat mit der Historia Nicolai Gundelfingens auffallende Parallelen und dazu eine in beiden Schriften starke Einwirkung des Gedankengutes von Nikolaus von Cues. Hubers Beweisführung ist interessant, zumal der Autor eine tiefe Vertrautheit mit dem spätmittelalterlichen theologischen Schrifttum an den Tag legt. Trotzdem kann man annehmen, dass über die Frage der Autorschaft des Pilgertraktates wohl noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Ein nächster Schritt zur Klärung dürfte wohl in einem spezifisch philologischen Vergleich der beiden Quellen zu machen sein. Huber hat seine Arbeit von kunsthistorischen und germanistischen Untersuchungen abgegrenzt. P. Heinrich Stirnimann hat sie in seiner Studie mit Berufung auf A. M. Haas skizzenhaft vorgezeichnet.

*Leo Ettlin*

## Oscar A. Romero

Oscar A. Romero. Für die Armen ermordet. Wie der Erzbischof von San Salvador das Evangelium verkündet hat. Mit einem Vorwort von Emil L. Stehle, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 216 S.

Vor drei Jahren, am 24. März 1980, fielen in der Hauptstadt San Salvador die tödlichen Schüsse, die Erzbischof Oscar A. Romero, einen Propheten unserer Tage, für immer verstummen machten. Aber doch nicht ganz, denn Erzbischof Romero blieb durch seine Predigten, die aufgezeichnet, geschrieben und übersetzt wurden, sehr lebendig. Wer wissen möchte, welcher Mensch dieser Erzbischof war, wofür er lebte und starb, wer den Martyrer unserer Zeit richtig verstehen und beurteilen will, muss auf den geistigen Reichtum seiner Predigten und Hirtenbriefe zurückgreifen, denn sie sind der Schlüssel für sein Verhalten.

Erzbischof Romero wurde zur Stimme einer fehlenden Opposition in einem Land, das immer noch durch Blut und Tränen geht und in der die Kirche aufgrund der sozio-politischen Herausforderung vor einer Zerreissprobe steht. Die ungleiche Verteilung des Reichtums und der Kultur, kapitalistische Unterdrückung, Intervention mit Waffengewalt von seiten der USA-Regierung, Menschenrechtsverletzungen, Gewalt und Terror drängten Erzbischof Romero dazu, mutig die Dinge beim Namen zu nennen. Seine Predigten erschliessen die liturgischen Tagestexte, der Erzbischof ging dann dazu über, unmissverständlich über das Leiden von Pfarr- und Basisgemeinden zu sprechen und jede Art von Gewalttätigkeit anzuprangern. Die Kathedrale von San Salvador war während seiner Gottesdienste bis auf den letzten Platz gefüllt, und der Diözesansender übertrug seine Predigten bis in die entferntesten Landesteile.

**Zum Bild auf der Frontseite**

*Die politische Gemeinde Aedermannsdorf (Solothurn) wurde 1962 Pfarrektorat. Die Pfarrkirche St. Joseph wurde 1966–1967 gebaut; Architekt war Walter Moser, die Bildhauerarbeiten wurden von Alfred Huber durchgeführt.*

**Die Mitarbeiter dieser Nummer**

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Toni Bernet-Strahm, Leiter des Ressorts Bildung des Fastenopfers, Postfach 754, 6002 Luzern.

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

P. Maurus Burkard OSB, Pfarramt, 8840 Einsiedeln

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Marie-Louise Gubler, Alte Baarerstrasse 6, 6300 Zug

Dr. P. Hubert Sidler OFMCap, Kapuzinerkloster, 6210 Sursee

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Eva-Maria Kremer, Redaktorin, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. Anton Thaler, Pfarrer, Hungerbühlerstr. 12, 9014 St. Gallen

Dr. Rosmarie Zell, Pilot-Karmel, Waldeckweg 47, 4102 Binningen

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

**Hauptredaktor**
*Dr. Rolf Weibel,* Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

**Mitredaktoren**
*Prof. DDr. Franz Furger,* Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
*Dr. Karl Schuler,* Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01 - 761 61 05
*Thomas Braendle,* lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

**Verlag, Administration, Inserate**
*Raeber AG,* Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
*Einzelnummer* Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Am fünften Fastensonntag, einen Tag vor seiner Ermordung, sagte er: «Die grosse Aufgabe der Christen muss sein, sich vom Gottesreich durchdringen zu lassen ... auch an den Projekten der Geschichte zu arbeiten. Es ist gut, dass sich die Christen zu Volksorganisationen gruppieren.» Aber er warnt davor, «Spielball irdischer Ambitionen» zu werden. «Jedes Projekt, das nicht auf die Menschenwürde und auf den Willen Gottes gründet, wird ein hinfälliges Projekt sein.» Als gemeinsame Wurzel aller Übel nennt der Erzbischof «Sklaverei, Analphabetentum, Krankheit, Unterdrückung». Er sucht nach einem Weg, der mit so wenig «Gewalt wie möglich aus der Krise herausführt». Es sei an der Zeit, auch für jeden Soldaten an der Zeit, «mehr auf das Gewissen und die Stimme Gottes zu hören, als sündige Befehle auszuführen».

«Niemand stirbt für sich allein», sagte Erzbischof Romero wenige Minuten vor seiner Ermordung, anlässlich einer Gedächtnismesse.

In den drei Jahren nach seiner Ermordung haben Tausende von Campesinos, Delegados, Tausende von unschuldigen Menschen, das gleiche Schicksal wie ihr Erzbischof erlitten. Das Martyrologium von El Salvador ist zwar noch nicht geschrieben, aber der Tod von Erzbischof Romero stellt auch an uns die Frage: Gegen wen und wann müssen wir aus echter christlicher Verantwortung heraus Widerstand leisten?

*Eva-Maria Kremer*

## In Bildern und Beispielen

Rudolf Stertenbrink, In Bildern und Beispielen. Exemplarische Texte zur Besinnung und Verkündigung. Dritter Band, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 256 Seiten.

«Lebenshilfe aus dem Glauben.» So könnte man über den neu vorliegenden Band schreiben. Er gliedert sich in acht Teile: Symbole, die das Leben deuten. Sinnerfahrung im Alltag. Alltägliche Untugenden. Quellen der Freude. Einübung ins Positive. Von der Überwindung unserer Zwiespältigkeit. In ihnen ist Gott sichtbar geworden. Das eigentliche Leben steht noch aus.

Der Aufbau der 34 Kapitel ist gleich wie in den frühern Bänden[1]. Zum Problem führt ein Kurztext eines Schriftstellers oder eines Theologen, ein Schlagertext oder eine Presse-Mitteilung der Deutschen Bundespost. In dichter Aussage folgt eine Darlegung aus christlicher Sicht. Ein Bibeltext bildet den Abschluss des Kapitels.

Anmerkungen geben den Fundort der Zitate an. Das Bibelstellenregister und das Stichwortverzeichnis beziehen sich auch auf die beiden vorher erschienenen Bände.

Wenn man dieses Buch aus den Händen legt, ist man überwältigt von der Belesenheit des Verfassers, der als Dominikaner in Köln wirkt (Lektor der Theologie, Predigt- und Vortragstätigkeit) und auch in der Schweiz ein gern gehörter Prediger ist. Im weiten Feld der Literatur macht er immer wieder neue Entdeckungen. Diese literarische Vertrautheit ist aber zugleich Stärke und Schwäche. Stärke: Die Prägnanz der Aussage bleibt unangefochten. Schwäche: Aussagen von Dritten, die bereits veröffentlicht worden sind, wirken nicht immer alltagsnah. Durch eigene Erfahrungen des Autors und durch Äusserungen von unbekannten Zeitgenossen, die nicht aus Büchern, sondern aus Gesprächen stammen, wäre das tägliche Leben noch plastischer erschienen.

*Jakob Bernet*

[1] Der erste Band ist besprochen in SKZ 144 (1976) S. 538, der zweite Band in SKZ 146 (1978) S. 78.

# Fortbildungs-Angebote

### Erfahrungen mit Stille und Meditation

*Termin:* 7. März 1983.

*Ort:* Propstei Wislikofen.

*Kursziel und -inhalte:* Teil I (15.30–17.30 Uhr): Müssen wir Christen nach Indien und Japan pilgern? Kontemplation – ein christlicher Weg in die Tiefen- und Glaubenserfahrung (Einführungsreferat, Kontemplation, gemeinsames Gespräch, Abendimbiss); Teil II (18.30–21.30 Uhr): Spirituelle Erfahrung als Überlebenschance (Einführungsreferat, praktische Übungen, gemeinsames Gespräch).

Diese Tagung ist: – ein Angebot zur *gemeinsamen, kritischen Auseinandersetzung* mit dem wachsenden Suchen nach Stille und Meditation bei Jugendlichen und Erwachsenen – ein Forum, wo jeder offen seine *Bedenken*, seine *Kritik*, seine positiven und negativen *Erfahrungen* mit verschiedenen Meditationsformen und -gruppen einbringen kann – eine *Darstellung* und *Einführung* in unsere eigenen westlich-christlichen Meditations-/Kontemplationsformen.

*Leitung:* P. Willigis Jäger OSB, Abtei Münsterschwarzach. Der Referent ist erfahren in den verschiedenen Formen der kontemplativen Meditation, die in der christlichen und mönchischen Tradition bewährt sind. Während seines langjährigen Aufenthaltes in Japan wurde er eingeführt in die Praxis des Zen. Er leitet das Haus St. Benedikt – eine Stätte der Meditation und Kontemplation – in Würzburg und leitet Kurse in Meditation und Kontemplation im ganzen deutschen Sprachraum.

*Auskunft und Anmeldung:* Bildungszentrum Propstei, 8439 Wislikofen.

### Kommunionhelfer-Kurs

*Termin:* 13. März 1983.

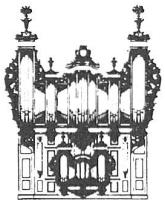
*Ort:* Bildungszentrum Propstei Wislikofen.

*Zielgruppe:* Neue Kommunionhelfer.

*Kursziel und -inhalte:* Theologische und praktische Einführung für Laien, die bereit sind, im Gottesdienst Kommunion auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Pfarrer wählen geeignete Laien aus und melden sie unserem Sekretariat bis zum 8. März 1983.

*Leitung:* Thomas Egloff, Liturgisches Institut Zürich.

*Auskunft und Anmeldung:* Sekretariat Propstei, 8439 Wislikofen, Tel. 056 - 53 13 55.


Telefon
Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

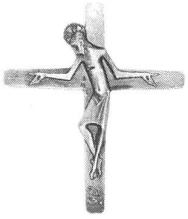
FELSBERG AG

Wohlfahrtsinstitution vermietet an bevorzugter Lage in Willisau

**4½-Zimmer-Wohnung mit Garage**

Besonders geeignet für Resignaten.

Pastorationshilfe am Platze und in der Region erwünscht. Mietzins nach Vereinbarung. Auskunft über Telefon 045 - 81 32 84



**Erstkommunion-Kreuzchen**

in Bronze, Kunstharz, Aluminium, Hartmetall, Holz. Über 100 verschiedene Kreuzchen.
Verlangen Sie Muster!

**Richard Provini,** 7000 **Chur**
Katholische Buchhandlung,
Telefon 051 - 22 14 73

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

**Kirchengoldschmiede**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

**M. Ludolini**
Telefon 073 - 22 37 15

Die Pfarrei St. Michael Basel sucht per 1. Mai 1983 oder nach Übereinkunft

## halbamtliche(n) kirchliche(n) Sozialarbeiter(in)

Aufgaben:
- Betreuung von Familien, von alleinstehenden, betagten, kranken und leidenden Menschen.
- Pflege und Förderung von Hausbesuchen.
- Aufbau und Leitung von freiwilligen Helfergruppen.
- Mitarbeit im Seelsorgeteam.

Zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung RKK Basel-Stadt.

Bewerber(innen) und Interessent(innen) melden sich bei Herrn Pfarrer Anton Griesser, Römisch-Katholisches Pfarramt St. Michael, Allmendstr. 34, 4058 Basel (Telefon 061 - 49 18 18)

**F. M. Dostojewskij**
Ein Russischer Mönch. Leben und Lehren des Starez Sossirna (sechstes Buch der «Brüder Karamasow»). 96 Seiten, kart., Fr. 11.80. – «Die wunderbarste Figur in der gesamten Dichtung Dostojewskijs ist der Starez Sossima. Sicher sind in seiner Gestalt mehrere russische Heilige zusammengefasst, die alten Einsiedler des Athosberges und der Mönch Tichon Sadonski, der ihm zuerst als Vorbild diente. Nachdem er aber dem Vater Amwrosij in Optina Pustyn begegnet war, wurde dieser ihm zum Vorbild...» (Wl. Lindenberg).

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

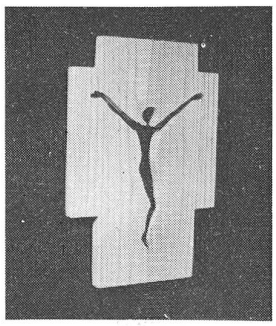
MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

*Originell handgearbeitetes Geschenk*

**für Erstkommunikanten und Firmlinge**



Kreuz in hellem oder dunklem Naturholz
10 × 15 cm

CENTRE DE RENCONTRES ET DE FORMATION
1482 MONTET/BROYE
tel. 037 - 65 16 95

Preis: Fr. 9.–
Bei grösseren Bestellungen bis 15% Rabatt

G. Schaffner + Co
**Metallveredelung**

Seit über 30 Jahren tätig.
Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041 - 22 46 27

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als
**Hausosterkerzen**
7 verschiedene Dekors zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

**Herzog AG Kerzenfabrik**
**6210 Sursee 045 - 21 10 38**

**Opferlichte EREMITA**

Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

**Meisterbetrieb**

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser**
**8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
8/24. 2. 83